

# DER STERN

115. JAHRGANG NUMMER 11 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE NOVEMBER 1989

November 1989
115. Jahrgang
Nummer 11



DER STERN

**Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:**
Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1,
D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

**Herausgeber:**
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Industriestraße 21, Postfach 1549,
D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334



Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150. Application to mail at second class postage rates is pending at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 per year. $1.00 per single copy. Thirty days' notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send U.S.A. and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, U.S.A. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, U.S.A.

**Jahresabonnement:**
DM 27,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,00 an Citibank, N. A. Zürich,
Konto-Nr. 0/110501/005,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 182,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

**Beilagenhinweis:** Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN November 1989" bei.

PBMA8911GE

# DER STERN

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

## Inhalt



## Für Kinder



**Umschlagbild:**
*„Christus lehrt vom Boot aus"*
von Minerva Teichert (1888-1976). Siehe „Die Künstlerin Minerva Teichert",
Seite 18 in dieser Ausgabe.



BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

# LASST EUCH MIT ANDEREN AUF KEINEN STREIT EIN

Präsident Ezra Taft Benson
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Die Zeit, von der unsere Vorfahren gesprochen haben, ist nun da – eine Zeit, in der Prophezeiungen sich erfüllen. Ich bin dankbar dafür, daß ich lebe und Teil dieses lebenssprühenden und wunderbaren Werkes bin, das so viele Menschen in so vielen Teilen der Welt zum Guten bewegt. Dieses Wachstum ist kein Sieg des Menschen, sondern darin tut sich vielmehr die Macht Gottes kund. Ich hoffe, daß wir deswegen niemals stolz werden oder uns brüsten. Ich bete darum, daß wir stets demütig und dankbar bleiben.

Eine überaus bemerkenswerte Kundgebung der Macht Gottes fand an einem Morgen im Frühling des Jahres 1820 statt, als nämlich der Vater und der Sohn dem jungen Joseph Smith erschienen. All das Gute, das es heute in der Kirche gibt, ist die Frucht dieses Besuches, von dem viele Menschen in vielen Ländern ein Zeugnis haben. Dem füge ich mein eigenes Zeugnis hinzu, das ich durch den Geist erhalten habe, daß die Schilderung des Propheten von diesem wunderbaren Ereignis wahr ist, daß Gott, der ewige Vater, und sein auferstandener Sohn, Jesus Christus, damals so wirklich, persönlich und vertraut mit ihm gesprochen haben, wie wir heute miteinander sprechen. Ich erhebe die Stimme und verkünde, daß Joseph Smith ein Prophet war und daß das durch ihn zustandegebrachte Werk das Werk Gottes ist.

1845, kaum ein Jahr nach Joseph Smiths Tod, faßte Parley P. Pratt das Werk des Propheten zusammen und formulierte unsere Verpflichtung, es fortzuführen. In schönen, poetischen Worten schrieb er:

„Er hat das Gottesreich gegründet – wir werden seine Grenzen ausdehnen.

Er hat die Fülle des Evangeliums wiederhergestellt – wir werden es überall verbreiten.

Er hat die Morgenröte eines herrlichen Tages entfacht – wir werden den Glanz zur vollen Entfaltung bringen.

Er war ‚der Kleinste' und ist zu einer Tausendschaft geworden – wir sind ‚der Geringste', werden aber einmal ein großes Volk sein.

Kurz gesagt, er hat den Stein gelöst ... wir werden dafür sorgen, daß daraus ein großer Berg wird, der die ganze Erde erfüllt." (*Millennial Star 5,* März 1845, Seite 151f.)

Wir erleben nun, wie der Traum wahr wird. Wir sind mit der heiligen Aufgabe betraut worden, das Reich aufzubauen, und ich hoffe, daß wir uns als glaubensstark und treu erweisen werden. Ganz sicher wird es Kummer und Rückschläge geben. Wir müssen damit rechnen, daß man uns entschlossen und wohlüberlegt Widerstand entgegenbringt. Wir müssen davon ausgehen, daß in dem Maße, wie das Werk wächst, auch die Bemühungen des Widersachers zunehmen, es zu vernichten. Am besten verteidigen wir uns, indem wir die Lehren derjenigen befolgen, die wir als Gottes Propheten anerkannt haben.

Joseph Smith hat uns Anweisungen bezüglich der Situation gegeben, in der wir uns jetzt befinden. Er hat gesagt: „Geht in aller Demut hin, mit Ernsthaftigkeit, und verkündet Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten. Laßt euch mit anderen wegen ihres


Clark Kelley Price

Glaubens oder ihrer Religion auf keinen Streit ein, sondern bleibt beharrlich auf eurer Bahn. Das habe ich als Gebot gesagt, und wer es nicht beachtet, wird Verfolgung auf sich ziehen, während der, der es befolgt, immer vom Heiligen Geist erfüllt sein wird. Das habe ich als Prophezeiung ausgesprochen."

Einige Worte daraus möchte ich zu meinem Thema machen, nämlich: *Laßt euch mit anderen auf keinen Streit ein, sondern bleibt beharrlich auf eurer Bahn.*

Die Wertbegriffe verändern sich heutzutage ständig, die Grundsätze wechseln, trügerische Programme erblühen am Morgen und sind abends schon wieder verblüht. Das wird in der Regierung sichtbar; das wird im sittlichen Verhalten sichtbar, und zwar öffentlich wie privat; das wird bei den Menschen zu Hause sichtbar; das wird in den Kirchen sichtbar und sogar bei einigen Mitgliedern, die sich von den Spitzfindigkeiten der Menschen haben verleiten lassen. Überall scheinen die Menschen im Finstern herumzuirren. Das Überlieferte, das unserer Gesellschaft Stärke gegeben hat, werfen sie beiseite, und können doch keinen neuen Stern finden, der sie führen könnte.

Vor vielen Jahren las ich einen nachdenklich stimmenden Artikel von der inzwischen verstorbenen Historikerin und Pulitzerpreisträgerin Barbara Tuchman. Sie schrieb:

„Was die Führer betrifft, falls wir überhaupt welche haben, so gibt es eine ungeheure Anzahl von Leuten, die bereit und begierig sind, die Bevölkerung zu führen. Sie wieseln herum, erkundigen sich nach der öffentlichen Meinung und versuchen, möglichst breite Zustimmung zu finden. Was sie aber nicht sonderlich gut können, ist stillstehen und sagen: ‚*Daran* glaube ich. Ich werde dies tun und jenes lassen. Dies entspricht meinem Verhaltenskodex, jenes aber nicht. Dies ist gut, und jenes taugt nichts.' Es gibt einen Mangel an moralischer Führung in dem Sinne, daß man allgemein nicht willens ist, seine Grundsätze festzusetzen.

Von allen Krankheiten, die sich unsere arme ... Gesellschaft zugezogen hat und die soviel Unwohlsein und Verwirrung verursachen, ist die wohl wesentlichste das Fehlen von Grundsätzen. Wir sind zu unsicher, als daß wir für unsere Grundsätze einstehen, an ihnen festhalten und sie, falls nötig, gegen führende Persönlichkeiten durchsetzen. Wir scheinen von einem weitverbreiteten und zerfressenden Unwillen befallen zu sein, uns auch nur irgendwie zu irgendwelchen Werten zu bekennen, seien sie nun sittlicher, gesellschaftlicher oder ästhetischer Natur."

Aber auch wenn die Grundsätze allgemein ins Wanken geraten sind – wir in der Kirche haben keine Entschuldigung, sollten wir uns davon beeinflussen lassen. Wir besitzen Grundsätze, und zwar sichere, geprüfte und effektive Grundsätze. Wir kommen in dem Maße voran, wie wir sie beachten. Wir stellen das Werk des Herrn bloß und behindern unseren Fortschritt in dem Maße, wie wir uns über sie hinwegsetzen. Diese Grundsätze kommen vom Herrn. Einige davon erscheinen heute vielleicht etwas altmodisch, aber das tut ihrer Gültigkeit keinen Abbruch und vermindert auch nicht ihre Wirkung, wenn sie angewendet werden. Keine menschliche Spitzfindigkeit – wie schlau und einleuchtend sie auch sein mag – kann die von Gott verkündete Weisheit schmälern.

Ein ehemaliger Pfahlpatriarch hat einmal etwas gesagt, was ich nie vergessen habe, nämlich: „Gott ist kein celestialer Politiker auf Stimmenfang. Man muß ihn vielmehr finden, und man muß ihm gehorchen."

Das Gute dabei ist, daß Gehorsam glücklich macht und Frieden und Wachstum für den einzelnen mit sich bringt. Dessen gutes Beispiel wiederum bringt der Institution, der er angehört, Achtung ein.

## Die Grundsätze des Herrn

Wir halten an den von Gott gegebenen Grundsätzen fest, aber wir brauchen unsere Umgebung damit nicht vor den Kopf zu stoßen. Wir brauchen uns auf keinen Streit einzulassen. Wenn wir nur beharrlich auf unserer Bahn bleiben, dann können wir kein besseres Argument für das Gute unserer Sache finden als unser eigenes Beispiel.

Der Herr hat uns genug Rat und Gebote gegeben, daß kein Mitglied jemals unsicher sein muß. Er hat uns Richtlinien für unser Verhalten gegeben, unsere Beziehung zu unseren Mitmenschen, Richtlinien zur Gesetzestreue und der Loyalität der Regierung gegenüber, zur Beachtung des Sabbats, zur Nüchternheit und der Abstinenz von Alkohol und Tabak, zum Zehnten und anderen Opfergaben, zur Sorge für die Armen, zur Pflege der Familie und zur Verkündigung des Evangeliums, um nur einige zu nennen.

Über nichts davon muß man diskutieren oder streiten. Wenn wir unseren Glauben beharrlich anwenden, dienen wir unserer Sache mehr als auf irgendeine andere Weise.

Es mag Menschen geben, die uns weglocken wollen. Man mag versuchen, uns zu ködern. Man mag uns in Verruf bringen. Man mag uns herabsetzen. Man mag uns mit Worten angreifen. Man mag uns vor der Welt lächerlich machen. Es gibt innerhalb und außerhalb der Kirche Menschen, die uns dazu bewegen wollen, in gewissen Punkten unseren Standpunkt zu ändern – als könnten wir uns eine Autorität anmaßen, die Gott allein zusteht!



Harold I. Hopkinson

Wir wollen uns mit niemand streiten. Wir verkündigen das Evangelium des Friedens. Aber wir können uns auch nicht über das Wort des Herrn hinwegsetzen, das wir durch Männer empfangen haben, die wir als Propheten betrachten. Wir müssen aufstehen und – in den Worten von Frau Tuchman – sagen: „*Daran* glaube ich. Ich werde dies tun und jenes lassen. Dies entspricht meinem Verhaltenskodex, jenes aber nicht."

Manchmal sind wir vielleicht entmutigt oder äußerst beunruhigt. Jeder von uns kommt manchmal an einen Scheideweg. Das ist schon immer so gewesen.

## Der Glaube unserer Vorfahren

Jeder in der Kirche weiß von dem Preis, den unsere Vorfahren für ihren Glauben gezahlt haben. Die Aufzeichnungen der Großmutter meiner Frau erinnern mich daran. Sie beschreibt darin ihre Kindheit in Brighton, der schönen Stadt an der Südküste Englands, wo die sanften, grünen Hügel von Sussex sich bis zum Meer hinabschwingen. Dort ließ ihre Familie sich taufen. Der Geist hatte ihnen zugeflüstert, daß das Evangelium wahr sei, und deshalb hatten sie sich bekehrt. Doch sie hatten kritisierende Verwandte und Nachbarn und sogar Pöbel gegen sich; diese machten die Familie meiner Großmutter lächerlich und hetzten andere Menschen gegen sie auf. Es erforderte Mut – die so selten gewordene Zivilcourage – aufzustehen und zu bekennen, sich taufen zu lassen und als Mormone bekannt zu sein.

Die Familie fuhr nach Liverpool und schiffte sich mit etwa 900 anderen Passagieren auf dem Segler *Horizon* ein. Als der Wind die Segel blähte, sangen sie „Leb wohl, mein Heimatland, leb wohl".

Nach sechs Wochen auf See – für eine Strecke, für die ein Düsenflugzeug heute sechs Stunden braucht –

*„An jenem Tag überholten wir Handkarrenzüge und sahen zu, wie sie den Fluß überquerten. Auf dem Wasser trieben große Eisschollen, und es war bitterkalt. Am nächsten Morgen waren im Lager vierzehn Menschen erfroren."*

gingen sie in Boston an Land und nahmen die Eisenbahn nach Iowa City. Dort wollten sie sich ausrüsten. Sie erstanden zwei Joch Ochsen und ein Joch Kühe, einen Wagen und ein Zelt. Sie wurden angewiesen, als Unterstützung mit einem Handkarrenzug zu ziehen. In Iowa City starb das mit nicht einmal zwei Jahren jüngste Kind an Erschöpfung. Keiner aus der Familie hat sein Grab je wiedergesehen.

Lassen Sie mich nun ein paar Zeilen vorlesen, welche die Großmutter meiner Frau als dreizehnjähriges Mädchen geschrieben hat:

„Wir marschierten jeden Tag zwischen 15 und 25 Meilen ... bis zum Platte River. ... An jenem Tag überholten wir die Handkarren und sahen zu, wie sie den Fluß überquerten. Auf dem Wasser trieben große Eisschollen, und es war bitterkalt. Am nächsten Morgen waren vierzehn Menschen erfroren. Wir gingen ins Lager zurück und beteten und sangen ‚Kommt Heil'ge kommt, nicht Müh' und Plagen scheut ...'. Ich wußte nicht, warum meine Mutter zu weinen begann. Am nächsten Morgen wurde meine kleine Schwester geboren. Es war der 23. September. Wir nannten sie Edith. Sie starb nach sechs Wochen. (Sie wurde an der Stelle begraben, wo wir den Sweetwater zu letztenmal überquerten.)

(Wir gerieten in dichten Schneefall. Ich verlief mich im Schnee.) Meine Füße und Beine waren vor Kälte gefühllos. Männer rieben mich mit Schnee ab. Sie steckten meine Füße in einen Eimer Wasser. Der Schmerz war schrecklich. ...

Als wir in Devil's Gate ankamen, war es bitterkalt. Wir ließen einen großen Teil unseres Gepäcks dort zurück. ... Mein Bruder James ... fühlte sich wohl wie immer, als er sich zu Bett legte. Am Morgen war er tot.

Meine Füße waren erfroren (und auch die meines Bruders und meiner Schwester). ... Überall lag Schnee (nichts als Schnee und der scharfe Wind von Wyoming). Wir konnten keine Pfähle für unsere Zelte in den Boden schlagen. ... Wir wußten nicht, was aus uns werden sollte. Eines Abends kam ein Mann in unser Lager und sagte uns, ... Brigham Young habe uns Wagen und Gespanne zur Hilfe gesandt. Wir sangen; einige tanzten und andere weinten. ... Meine Mutter hatte sich nie erholt. ... Sie starb zwischen Little und Big Mountain. ... Sie war 43 Jahre alt geworden. ...

Wir erreichten Salt Lake City am Abend des 11. Dezember 1856 gegen 9 Uhr. Dreiviertel der Überlebenden hatten Erfrierungen. Meine Mutter lag tot im Wagen. ... Früh am nächsten Morgen kam Bruder Brigham Young. ... Als er unseren Zustand sah – unsere erfrorenen Füße und unsere tote Mutter – rollten ihm Tränen über die Wangen. ...

Der Arzt amputierte mir die Zehen, ... (und) die Schwestern kleideten meine Mutter zum letztenmal ein. ... Als meine Füße fertig behandelt waren, trug man uns hinüber, um Mutter noch einmal zu sehen. Wie haben wir das alles nur ertragen? Sie wurde an jenem Nachmittag begraben. ...

Ich habe oft an das gedacht, was Mutter sagte, ehe wir England verließen: ‚Polly, ich will nach Zion gehen, solange meine Kinder noch klein sind, damit sie im Evangelium Christi aufwachsen können, denn ich weiß: Dies ist die wahre Kirche.'" *(Life of Mary Ann Goble Pay.)*

Daraus leite ich die folgende Frage ab: Dürfen wir uns wundern, wenn wir ein wenig Kritik ertragen oder für unseren Glauben ein kleines Opfer bringen sollen, wo doch unsere Vorfahren für den ihren einen solchen Preis gezahlt haben?

Lassen Sie uns beharrlich auf unserer Bahn bleiben, ohne Streit, ohne Diskussion, ohne jemanden vor den Kopf zu stoßen; lassen Sie uns vorangehen und das Reich Gottes aufbauen. Wenn es Schwierigkeiten gibt, wollen wir ihnen ruhig entgegentreten. Lassen Sie uns Böses durch Gutes überwinden. Dies ist das Werk Gottes. Es wird sich weiter über die Erde ausbreiten und unzählige Menschen zum Guten berühren, deren Herz auf die Botschaft der Wahrheit anspricht. Keine Macht unter dem Himmel kann es aufhalten. Daran glaube ich, und das ist mein Zeugnis. Möge Gott uns helfen, des großen und heiligen Auftrages würdig zu sein, nämlich sein Reich aufzubauen. □

## FÜR DIE HEIMLEHRER

*Einige wesentliche Punkte, die Sie bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben könnten:*

1. Präsident Hinckley sagt, das Wachstum der Kirche sei kein Sieg des Menschen, sondern eine Kundgebung der Macht Gottes.

2. Die Wertbegriffe der Welt ändern sich ständig, aber wir in der Kirche haben ewige Grundsätze, die uns vom Herrn gegeben worden sind.

3. Am besten verteidigen wir uns gegen den Widersacher, indem wir die Lehren der Propheten des Herrn treu befolgen.

4. Wie Präsident Hinckley sagt, ist jeder von uns manchmal entmutigt oder äußerst beunruhigt. Er sagt aber auch: „Wenn es Schwierigkeiten gibt, wollen wir ihnen ruhig entgegentreten. Lassen Sie uns Böses durch Gutes überwinden." Wir müssen immer daran denken: Dies ist das Werk Gottes.



Paul Mann

# JOSEPH KNIGHT UND SEINE FAMILIE

William G. Hartley

2. TEIL

*In der letzten Ausgabe beschrieb William G. Hartley, wie Familie Knight und Joseph Smith Freundschaft schlossen und wie die Knights zuverlässige und treue Zeugen des göttlichen Werkes wurden. Ihr Glaube an das wiederhergestellte Evangelium war so groß, daß sie bereitwillig auf ihre Häuser, ihren Landbesitz und ihren Lebensunterhalt im Staat New York verzichteten und dem Propheten 1832 nach Ohio folgten. 1833 befolgten sie wiederum den Rat des Propheten und zogen nach Missouri. Doch auch Missouri sollte nicht lange ihre Heimstatt bleiben, und die bisherigen Schwierigkeiten waren nur ein Vorgeschmack auf das, was ihnen noch bevorstand.*

In der Nähe von Independence in Missouri gingen die Knights eifrig daran, das Gebiet als Mittelpunkt Zions und Ort für einen großen Tempel vorzubereiten. Von den zwölf Männern, die symbolisch den ersten Baumstamm zur Gründung von Zion legten, gehörten fünf zur Familie Knight. Newel Knight war

einer der sieben, die das Grundstück für den Tempel im Kreis Jackson weihten. Aus solchen Zeremonien schöpften die Knights und ihre Angehörigen trotz aller traurigen Ereignisse Hoffnung auf eine große Zukunft. Mutter Knight war auf der Reise von Ohio nach Missouri so krank gewesen, daß Newel Bretter für ihren Sarg mitführte. Er schreibt, es sei ihr größter Wunsch gewesen, das Land Zion zu betreten und dort begraben zu werden. Sie wurde auch wirklich als erstes Mitglied in Missouri beerdigt. Im selben Jahr forderte der Tod zwei weitere Opfer unter den Knights, nämlich Newels Schwester Esther und seinen Onkel Aaron Culver.

Dieser Vorposten der Kirche verbrachte ein arbeitsreiches Jahr mit Bauen, Einzäunen und dem Herstellen von Wohnungen, wobei alle ihr Eigentum einer Kooperative weihten. Newel Knight gehörte dem Rat der Hohepriester an, die den Pfahl in Missouri leiten sollten. Außerdem blieb er weiterhin Präsident des Zweiges, der noch immer Colesville hieß. Im Rahmen des Planes für den Tempelbau verpflichteten sich sechs Männer aus der Familie Knight zur Mitarbeit.

Vater Knight heiratete wieder, und zwar Phoebe Crosby Peck, die verwitwete Schwägerin seiner ersten Frau. Phoebe brachte vier Kinder mit in die Ehe, und die beiden bekamen noch weitere zwei. Phoebes vier Kinder mitgezählt, hatten sie dreizehn Kinder.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1833 vertrieben die Einwohner von Missouri die Heiligen, unter



*Joseph Knight jun. berichtet von Frauen und Kindern, die barfuß über den gefrorenen Boden liefen, um dem feindlichen Pöbel zu entkommen.*



ihnen auch die Knights, aus dem Kreis Jackson. Der Pöbel brachte Philo Dibble eine Schußverletzung bei, doch Newel Knight rettete den Verwundeten durch einen bemerkenswerten Priestertumssegen vor dem Tod.[1] Da die Knights um ihr Leben fürchten mußten, trotzten sie dem kalten Wetter und eilten zu den Fähren am Missouri. Joseph Knight jun. berichtet von Frauen und Kindern, die barfuß über den gefrorenen Boden liefen.

Die Knights verloren ihren ganzen Besitz, einschließlich eines Sägewerks. Über diesen furchtbaren Winter berichtet Emily Colburn Slade, Sally Knights Schwester: „Wir wohnten in Zelten, bis der Winter hereinbrach, und bereiteten die Mahlzeiten draußen in Wind und Wetter."[2]

Unterernährung und unzureichender Schutz vor der Witterung führten dazu, daß viele Heilige einem Fieber zum Opfer fielen, das Wechselfieber genannt wurde (wahrscheinlich handelte es sich um Malaria). Zu den Opfern zählte auch Sally Knight. Sie gebar einen Sohn, der aber starb; dann starb auch sie. „Wahrhaftig, sie ist eine Märtyrerin für das Evangelium", sagte ihr Mann, Newel, nach ihrem Tod.

1835 reiste Newel nach Ohio, um beim Bau des Tempels mitzuhelfen und die heiligen Handlungen des Tempels zu empfangen. In Kirtland wohnte er bei guten Freunden, nämlich bei Hyrum und Jerusha Smith. Dort lernte er eine Frau kennen und lieben, die genauso fest wie er an Joseph Smith glaubte: Lydia Goldthwaite Bailey.

Einige Jahre zuvor war Lydia von ihrem Ehemann verlassen worden, und ihre beiden Kinder waren gestorben. Deshalb hatte ihre Familie sie nach Kanada geschickt, damit sie etwas anderes sah. Ende 1833 wohnte sie bei Familie Nickerson, wo sie den Propheten predigen hörte und sah, wie sein Gesicht „weiß wurde, und ein Leuchten aus jedem seiner Züge zu strahlen schien."[3] Dieses Zeugnis des Geistes bekehrte sie, und sie zog nach Kirtland. Am 24. November 1835 traute Joseph Smith Newel und Lydia im Haus von Hyrum Smith. Das war übrigens die erste Eheschließung, die Joseph Smith vollzog.[4]

Newel nahm Lydia mit nach Missouri, wo sie gerade rechtzeitig zum Exodus der Mormonen aus dem Kreis Clay nach Far West ankamen. Als Joseph Smith 1838 selbst nach Far West kam, war Newel hocherfreut, den Propheten wieder predigen zu hören: „Seine Worte waren uns Speise und Trank."

Leider hörte der Zwist innerhalb der Kirche nicht auf. Die Knights in Far West erlebten zu ihrem Kummer, daß mehrere führende Brüder der Kirche den Rücken kehrten. Der Hoherat, dem auch Newel Knight angehörte, mußte die gesamte Pfahlpräsidentschaft von Missouri exkommunizieren, darunter auch David und John Whitmer, zwei Zeugen für das Buch Mormon. Auch Oliver Cowdery wandte sich ab.[5] Obendrein kam es wieder zu Übergriffen auf die Heiligen, und im Winter 1838/39 gaben die Mitglieder erneut ihre Häuser und ihr Land auf und wurden zu Flüchtlingen. Die Knights und ihre Angehörigen kämpften sich durch Missouri nach Illinois.

Binnen weniger Monate hatten sich die Familien Knight und Peck da niedergelassen, wo Nauvoo entstehen sollte. Die Knights bestanden jetzt aus wenigstens elf einzelnen Familien, von denen vier zu Vater Knights und sieben zu Newel Knights Generation gehörten. In Kirtland und Missouri war ihre Treue erprobt worden, und sie hatten die Prüfungen bestanden. In den neun Jahren seit ihrer Bekehrung hatten sie nacheinander an fünf Orten gewohnt, diesen mitgezählt.

(Es ist beachtenswert, daß die Knights zwischen 1831 und 1846 an der Gründung von nicht weniger als zehn Siedlungen der Heiligen in Ohio, Missouri, Illinois, Iowa und Nebraska beteiligt waren.[6] Und doch hatten sie sich nicht in die Knie zwingen lassen, wie es mit den Drei Zeugen und wichtigen Führern der Kirche geschehen war. Ungeachtet dessen, daß sie große Vermögensverluste hinnehmen mußten, wandten sie sich nicht gegen ihren Glauben. Allein in Missouri beliefen sich die Verluste der Familie auf 16000 Dollar, was einem heutigen Wert von einer halben Million Dollar entspricht.[7]

Newel Knight hieß den Propheten freudig in Illinois willkommen, als dieser nach langer Haft in Missouri dort eintraf. Newel schildert das Wiedersehen mit dem Propheten so: „Sobald wie möglich ging ich ihn besuchen, aber ich kann nicht beschreiben, was ich empfand, als ich ihm gegenüberstand und ihm die Hand drückte – ihm, der mir schon so lange Zeit so lieb war; angesichts seiner inneren Werte und seiner Leiden war mein Herz von gemischten Gefühlen er-

# JOSEPH KNIGHT UND SEINE FAMILIE

*Stets treu im Glauben halfen die Knights dabei, eine neue Stadt für die Heiligen zu bauen und den Tempel in Nauvoo zu errichten.*

füllt. Ich sah ihn und dachte an das, was geschehen war, und doch stand er in der ganzen Würde seiner heiligen Berufung vor mir – ich konnte nicht anders, ich mußte still und doch inbrünstig darum beten, daß er, seine Familie und seine alten Eltern nie wieder auf solche Art auseinandergerissen werden würden."

Und wieder gingen die Knights daran, die Kirche aufzurichten und eine neue Stadt zu bauen – diesmal Nauvoo, die „Stadt Josephs". Newel gehörte dem Hohenrat an. Zusammen mit Joseph Knight jun. baute er mehrere Sägewerke. Etwa zu dieser Zeit gab der Prophet Vater Knight seinen Stock. Der Stadtrat beschloß, Vater Knight ein Grundstück zu geben und ihm ein Haus zu bauen. Noch heute erinnert die *Knight Street* an die Achtung, die Joseph Smith für die Knights empfand.

Eines Tages im Januar 1842 verzeichnete der Prophet im *Book of the Law of the Lord* die Namen der „wenigen Getreuen", die ihm von Anfang an beigestanden hatten – „reine und heilige Freunde, die zuverlässig, rechtschaffen und treu sind und deren Herz nicht schwach wird." Dazu zählte auch Vater Knight: „Mein betagter, lieber Bruder, Joseph Knight sen., der unter den ersten war, die sich meiner Bedürfnisse annahmen, als ich noch daran arbeitete, das Werk des Herrn hervorzubringen. ... Seit fünfzehn Jahren ist er zuverlässig und treu, gerecht und vorbildlich, tugendhaft und freundlich, und weicht niemals nach rechts oder links ab. Seht, er ist ein rechtschaffener Mann. Möge Gott der Allmächtige seine Tage verlängern. ... Und solange es noch einen Sohn Zions gibt, soll man von ihm [Joseph Knight] sagen, daß dieser Mann ein glaubenstreuer Mann in Israel war; daher soll sein Name niemals vergessen werden."

Der Prophet gedachte auch der Söhne von Vater Knight: „Newel Knight und Joseph Knight jun, deren Namen ich ... mit unaussprechlicher Wonne verzeichne, denn sie sind meine Freunde."[8]

In Nauvoo bestand Familie Knight eine weitere große Glaubensprüfung. Der Prophet gab mehrere Lehren bezüglich des Tempels bekannt, wozu auch die heiligen Handlungen im Tempel und die Mehrehe gehörten, die manche Mitglieder nicht akzeptieren konnten.[9] Die Knights jedoch nahmen die Lehren an. Sie halfen mit, den Tempel fertigzustellen, und vollzogen dann Taufen für die Toten. Anfang 1846 empfingen mehr als zwanzig erwachsene Mitglieder ihrer Familie im Tempel das Endowment und die Siegelungen. Vier Kinder von Vater und Polly Knight gingen die Mehrehe ein.

Nur wenige Menschen trauerten mehr, als Joseph und Hyrum Smith ums Leben kamen. Newel war tief betrübt, und er schrieb in sein Tagebuch: „Oh, wie habe ich diese Männer geliebt und mich an ihren Lehren erfreut! Mir kommt es vor, als sei *alles* dahin, und als müßte mir das Herz brechen. Gäbe es nicht meine liebe Frau und die Kinder – ich hätte das Gefühl, daß da nichts mehr ist, wofür ich leben könnte. ... Ich bete zu Gott, meinem Vater, daß ich mich mit meinem Los abfinden kann und daß ich als treuer Anhänger der Lehren unseres Propheten und unseres Patriarchen, die ermordet worden sind, leben und sterben werde."

Nach dem Märtyrertod von Joseph und Hyrum Smith bestanden die Knights noch eine weitere schwere Treueprüfung. Im Gegensatz zu manchen anderen wandten sie sich nicht vom Glauben ab und liefen keinen falschen Nachfolgern hinterher. Sie beschlossen, dem Kollegium der Zwölf zu folgen. Sie verließen mit all ihren Verwandten die Stadt Nauvoo und zogen nach Westen (ausgenommen vielleicht Nahum, über den keine Berichte vorliegen). Als alles zur Abreise bereit war, ging Newel noch einmal „durch die Straßen der Stadt Josephs und betrachtete das große Werk, das dieser vor seinem Märtyrertod so edel errichtet hatte." Von jenseits des Mississippi blickte Newel dann ein letztes Mal auf die Stadt zurück: „Das Herz ging mir auf, denn von der Anhöhe, auf der ich stand, überschaute ich mit einem Blick das große Werk Josephs, des Propheten und Sehers, und seines Patriarchen Hyrum. Ich kannte beide von Kindheit an, ich weiß um ihren Wert, und ich betrauere ihren Verlust."

Newel zog mit den vertriebenen Heiligen nach Westen; im Januar 1847 starb er im nördlichen Nebraska an Erschöpfung. Einen Monat später starb Vater Knight bei Mount Pisgah in Iowa. Zwischen dem zweiten und dem vierzehnten Jahr seit der Gründung der Kirche hatte die Familie somit einige ihrer Besten für das Evangelium geopfert. Von Vater Knights dreizehn Kindern und deren Ehepartnern starben sechs, ein Paar ist verschollen, die übrigen siebzehn aber erreichten Utah.

Die Knights sind keine stummen Zeugen für Joseph



Smith und das wiederhergestellte Evangelium. Lydia schrieb ihre Lebensgeschichte. Newel führte ein Tagebuch von unschätzbarem Wert. Vater Knight und Joseph Knight jun. zeichneten ihre Erinnerungen auf. Alle vier empfanden große Achtung für Joseph Smith.

Die Knights kannten Joseph Smith von Anfang an, schon damals, als man ihn der Goldgräberei und des Gebrauchs einer Zauberbrille bezichtigte. Wäre Joseph Smith wirklich ein Scharlatan oder ein Geldraffer mit schlechtem Leumund gewesen, wie seine Widersacher behaupteten, dann hätte die vielköpfige Familie Knight niemals so großes Vertrauen zu ihm gehabt. Ihre Treue begründete sich darauf, daß sie ihn sehr gut kannten; und dieser Umstand zeugt auch heute noch dafür, daß der Prophet von seinem zwanzigsten Lebensjahr an bis zu seinem Tod mit achtunddreißig Jahren gut und rechtschaffen war.

Joseph Smiths Kritiker haben seine Beweggründe, seine Glaubwürdigkeit und seinen Anspruch auf den göttlichen Ursprung seines Werkes in Frage gestellt. Seine Verteidiger behaupten, daß Gott durch ihn die wahre Kirche auf Erden wiederhergestellt hat. Bei allen Debatten und Diskussionen darf man aber die glaubenstreue, zuverlässige Familie Knight nicht übersehen, die dem Propheten länger treu geblieben ist als jede andere Familie. Die Knights geben machtvoll und beharrlich Zeugnis davon, daß Joseph Smith das war, was er zu sein behauptete.

# JOSEPH KNIGHT UND SEINE FAMILIE

Der Stock, den Vater Knight in Nauvoo von Joseph Smith erhielt, wird noch immer durch die Generationen der Knights weitergegeben, und zwar von einem Joseph zu nächsten. Er ist lediglich ein Erinnerungsstück an die Freundschaft und den gemeinsamen Glauben, die Joseph Smith und Familie Knight miteinander verbanden. □

### Fußnoten

1 Siehe Clare B. Christensen, *Before and after Mt. Pisgah*, Salt Lake City, 1979, Seite 79.
2 Emily M. Austin, *Mormonism; or, Life among the Mormons*, Madison, Wisconsin, M. J. Cantwell, 1882, Seite 72.
3 „Homespun" (Pseudonym für Lydia Knight und Susan Young Gates), *Lydia Knight's History*, Salt Lake City, Juvenile Instructor Office, 1883, Seite 18.
4 Siehe *Lydia Knight's History*, Seite 29-31; *History of the Church*, 2:320.
5 Vorgänge vor dem Hohenrat: siehe die Einträge von Donald Q. Cannon und Lyndon W. Cook von 1837 und 1838 in *Far West Record: Minutes of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 1830-1844*, Salt Lake City, 1983.
6 Die erwähnten Siedlungen lagen bei Painsville in Ohio; Kaw Township im Kreis Clay und Far West in Missouri; Nauvoo in Illinois; Mt. Pisgah, Garden Grove und Council Bluffs in Iowa; Winter Quarters und Ponca im Territorium Nebraska.
7 „Missouri Petitions for Redress", Archiv der Kirche.
8 *History of the Church*, 5:107, 124-25.
9 Lehren, die in Nauvoo verkündet wurden: Siehe T. Edgar Lyon, „Historical Highlights of the Saints in Illinois" in *The First Annual Church Educational System Religious Educators Symposium*, 19. und 20. August 1977, Abschrift der Ansprachen und Auszüge aus den Vorträgen, Seite 69-71.

*William G. Hartley ist Assistent am Institut für Geschichte an der Brigham-Young-Universität und betreibt Geschichtsforschung am Joseph-Fielding-Smith-Institut für Geschichte der Kirche. Er ist Bischof der Gemeinde Sandy 37 im Pfahl Sandy Utah East.*

## Die Knights

Kinder von Joseph Knight sen. und seiner ersten Frau, Polly Peck:

Nahum Knight (verheiratet mit Thankfull)
Esther Knight (verheiratet mit William Stringham)
Newel Knight (verheiratet mit Sally Colburn und Lydia Goldthwaite)
Anna Knight (verheiratet mit Freeborn DeMille)
Joseph Knight jun. (verheiratet mit Betsey Covert, Adeline Johnson, Abba Welden und Mary Woolerton)
Polly Knight (verheiratet mit William Stringham)
Elizabeth Knight (verheiratet mit Joseph W. Johnson)

Kinder von Joseph Knight sen. und seiner zweiten Frau, Phoebe Crosby Peck:

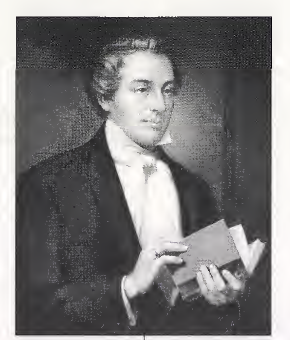
Hezekiah Peck (verheiratet mit Jemima Smoot)
Samantha Peck (verheiratet mit Hosea Stout)
Henrietta Peck (verheiratet mit Thomas R. Rich)
Sarah Jane Peck (verheiratet mit Charles C. Rich)
Ether Knight (verheiratet mit Jane Terry)
Charles C. Knight (als Kind gestorben)

# BEREIT, DAS EVANGELIUM ZU EMPFANGEN

## Joseph Smith war nicht der einzige, der von der Wiederherstellung des Evangeliums und vom Hervorkommen des Buches Mormon Zeugnis gegeben hat.

Susan Easton Black

Der Prophet Joseph Smith wußte seit frühester Jugend, daß Gott wirklich lebt. Doch für die erste Vision und das wiederholte Erscheinen Moronis gab es keine weiteren Zeugen. Als Joseph Smith von seinen Erlebnissen erzählte, glaubten ihm die meisten Leute nicht. Ein Geistlicher nahm seine Mitteilung „nicht nur geringschätzig auf, sondern sogar mit großer Verachtung: er sagte, das sei alles vom Teufel" (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:21).



Andere waren empfänglicher. Joseph Smiths Familie glaubte ihm, daß er „Weisungen vom Herrn" erhalten hatte und Gott ihm „mehr über den Errettungsplan und die Erlösung der Menschheit offenbaren würde".[1] Doch obwohl sie glaubten, daß er Visionen gehabt hatte, besaßen sie nicht dieselbe Erkenntnis der Wahrheit. „Manchmal erzählte uns Joseph etwas so Erstaunliches, daß es kaum vorstellbar war", schrieb Joseph Smiths Mutter, Lucy Mack Smith.[2] Was die göttlichen Kundgebungen angeht, die er empfangen hatte, stand er im Grunde als einziger Zeuge da.

Erst als David Whitmer, Oliver Cowdery und Martin Harris im Juni 1829 durch eine göttliche Kundgebung die Platten und andere heilige Gegenstände sahen, gab es die zusätzlichen Zeugen, die „durch die Macht Gottes" (LuB 17:3) vom Buch Mormon Zeugnis geben sollten.

Lucy Mack Smith berichtete, daß Joseph Smith nach dieser Kundgebung zu ihr und seinem Vater gesagt habe: „Ihr wißt nicht, wie glücklich ich bin: Der Herr hat die Platten außer mir nun auch drei anderen zeigen lassen. Sie haben einen Engel gesehen, der ihnen Zeugnis gab, und sie werden die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, bezeugen müssen, denn nun wissen sie selbst, daß ich niemanden betrüge, und mir ist, als sei eine Last von mir genommen, die mir fast zu schwer war, und es freut meine Seele, daß ich nicht mehr ganz allein in der Welt dastehen werde."[3]

Von Juni 1829 bis zu seinem Tod im Juni 1844 lernte Joseph Smith viele Menschen kennen, die wie er ein Zeugnis von der Wahrheit hatten und deshalb auch verfolgt wurden. Manche hatten sogar direkt an den göttlichen Kundgebungen teil, die ihm zuteil wurden. Sidney Rigdon war beispielsweise dabei, als die Vision

Edward G. Grigware

von den drei Reichen der Herrlichkeit gegeben wurde. (Siehe LuB 76:22,23.)

Sidney Rigdon war auch am 24. März 1832 in Hiram, Ohio, als Joseph Smith vom Pöbel aus dem Haus der Familie Johnson geschleppt wurde. Sidney Rigdon war vorher ebenfalls überfallen worden; man hatte ihn geteert und gefedert und brutal an den Füßen geschleift. Er hatte schwere Kopfverletzungen davongetragen und war wegen des Blutverlusts ohnmächtig, als Joseph Smith ihn auf dem gefrorenen Boden liegen sah. Am darauffolgenden Tag war er immer noch im Fieberwahn. Doch trotz der Verfolgung verlor er sein Zeugnis in den folgenden zwölf Jahren nicht.[4]

Es gab auch andere, die am Wirken Joseph Smiths sowie an der schmerzlichen Verfolgung teilhatten. „Ich wünschte von Herzen, alle meine Brüder wären wie mein lieber Bruder Hyrum. Er ist sanft wie ein Lamm, treu wie Ijob, kurz gesagt, er besitzt die Sanftmut und die Demut Christi", schrieb Joseph Smith über seinen treuen Bruder.[5]

Es gab noch viele andere Männer und Frauen, die sich wie Sidney Rigdon und Hyrum Smith mit dem Propheten an den Kundgebungen göttlicher Wahrheit freuten und gemeinsam mit ihm die Last trugen, die ihm „fast zu schwer war".[6] Leider erinnert man sich oft nur an die bekanntesten. Doch die Zeugnisse von vielen anderen Heiligen, die Joseph Smith kannten und liebten, verkünden laut und deutlich, daß er von Gott berufen war.

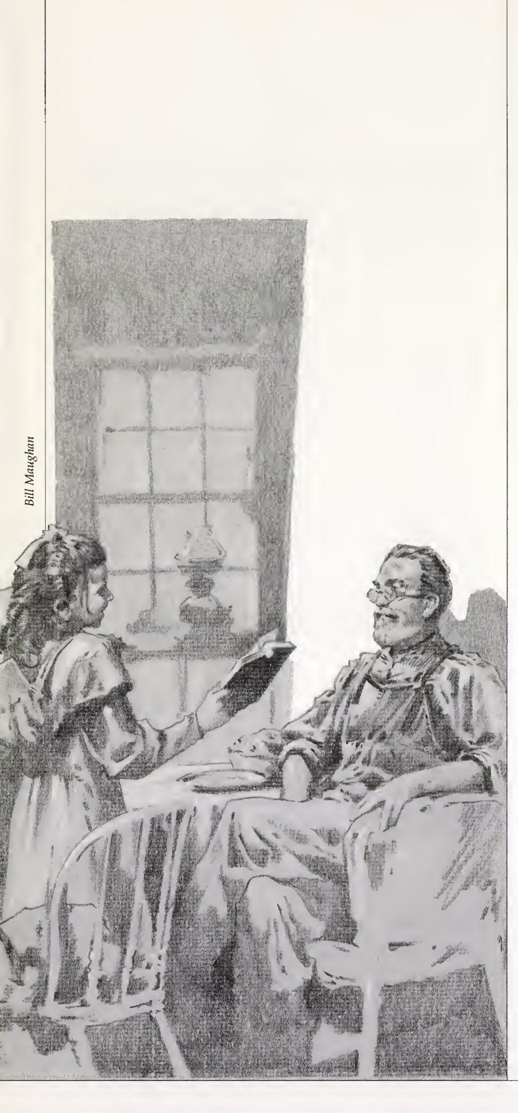
## Zeugen in Palmyra

Daniel Wells gehörte zu den ersten Mitgliedern, die ebenfalls die ungewöhnliche Erregung über das Thema Religion miterlebt hatten, die in den Jahren um 1820 den westlichen Teil des Staates New York ergriffen hatte. Er schrieb: „In meiner Jugend herrschte viel Aufregung, was die Religion anging – es waren die Tage der religiösen Erweckung, die damals diesen Teil des Landes durchdrang – so daß ich mir gut vorstellen kann, wie es Joseph Smith damals beschäftigte. . . . Ich weiß ja, wie verwirrt die jungen Menschen in unserer Nachbarschaft damals waren."[7]

Als Joseph Smith das Buch Mormon übersetzte, erfuhr er, daß außer dem, „dem das Buch gegeben wird", drei weitere Zeugen notwendig waren, „und sie sollen die Wahrheit des Buches und dessen, was darin ist, bezeugen" (2 Nephi 27:12). Doch außer den drei Zeugen gaben auch noch andere Zeugnis, daß das Buch Mormon göttlichen Ursprungs ist. Mary Musselman Whitmer erzählte ihrem Sohn David, was sie erlebt hatte, als sie einmal auf dem Weg zu den Kühen war. Sie begegnete einem Boten, der laut David Whitmer zu ihr sagte: „Du hast treu und eifrig gearbeitet, doch du bist müde, weil es immer mehr Arbeit gibt; deshalb ist es angebracht, daß du ein Zeugnis erhältst, damit dein Glaube gestärkt wird."[8] Daraufhin zeigte der Bote ihr die Platten.

Auch andere Zeitgenossen des Propheten Joseph Smith waren auf das Hervorkommen des Buches Mormon vorbereitet. Im Jahr 1816 erfuhr Solomon Chamberlain, der wie Joseph Smith gebetet hatte, von einem himmlischen Boten, daß „auf der Erde keiner mehr Glauben hat, außer einigen wenigen, und daß alle Kirchen verderbt waren". Der Engel sagte ihm, der Herr „werde bald eine Kirche aufrichten, und zwar nach der apostolischen Ordnung und mit denselben Mächten und Gaben wie in den Tagen Christi, und [er] werde den Tag erleben, außerdem werde ein Buch wie die Bibel hervorkommen, und die Menschen würden sich sowohl von diesem Buch als auch von der Bibel leiten lassen." Als er im Jahr 1829 auf dem Erie-Kanal unterwegs war, fühlte er sich vom Geist gedrängt, in Palmyra haltzumachen. Er ging noch drei Meilen in südlicher Richtung und übernachtete dann auf einer Farm. Am folgenden Morgen fragten ihn die Hausbewohner, ob er schon von der „goldenen Bibel" gehört habe. Später berichtete Salomon Chamberlain, daß es ihn,

*Mary Elizabeth Rollins empfing ein Zeugnis von der Wahrheit des Buches Mormon, nachdem sie bis spät in die Nacht in einem von Isaac Morley ausgeliehenen Exemplar des Buches gelesen hatte.*


Bill Maughan

als sie es nur erwähnten, „wie ein Blitz durchfuhr, vom Kopf bis zu den Zehenspitzen".[9]

Er machte sich auf den Weg zum Haus der Familie Smith. Dort erzählte er ihnen von seiner Vision. Sie wiederum erzählten ihm vom Buch Mormon. Zwei Tage lang unterwiesen sie ihn in den Lehren des Buches Mormon, dann nahm er einige der eben gedruckten Seiten mit nach Kanada, wo er, wie er berichtet, alles predigte, was er über den Mormonismus erfahren hatte.[10]

## Zeugen in Ohio

Wie Solomon Chamberlain sammelten sich noch viele andere um Joseph Smith und nahmen die Wahrheit freudig an. Sie schlossen sich in New York der Kirche an, verließen jedoch ihr Zuhause, um dem Propheten zu folgen, als der Herr ihn anwies, nach Ohio zu gehen. (Siehe LuB 37:1.) Zu denen, die in Ohio vorbereitet waren, das Evangelium zu empfangen, gehörten auch Newel und Elizabeth Whitney. Eines Abends um Mitternacht beteten sie und fragten Gott, wie sie die Gabe des Heiligen Geistes erlangen konnten. Elizabeth Whitney schrieb auf, was sie erlebten:

„Der Geist ruhte auf uns, und eine Wolke überschattete das Haus. Es kam uns vor, als seien wir im Freien. Wir sahen das Haus nicht mehr. . . . Feierliche Ehrfurcht erfüllte uns. Wir sahen die Wolke, und wir fühlten den Geist des Herrn.

Dann hörten wir eine Stimme aus der Wolke sagen: ‚Bereitet euch vor, das Wort des Herrn zu empfangen, denn es kommt!'

Es verwunderte uns sehr, doch von diesem Augenblick an wußten wir, daß das Wort des Herrn nach Kirtland kommen sollte."[11]

Mary Elizabeth Rollins war ebenfalls auf die Wahrheit vorbereitet, die der Prophet Joseph Smith hervorbrachte. Sie berichtet, was sie empfand, als sie im Haus von Isaac Morley eine Ausgabe des Buches Mormon sah: „Der Wunsch, es zu lesen, war so stark, daß ich ihn fragen mußte, ob ich es mit nach Hause nehmen und lesen durfte, während er zu einer Versammlung ging." Sie bat ihn so eindringlich, daß Isaac Morley ihr das Buch unter der Bedingung gab, daß sie es am nächsten Morgen noch vor dem Frühstück zurückbrachte. Mary Elizabeth, ihre Tante und ihr Onkel blie-

ben noch lange auf, um das Buch Mormon zu lesen, und Mary stand gleich bei Tagesanbruch auf, damit sie noch weiterlesen konnte. Wie sie versprochen hatte, brachte sie Isaac Morley das Buch noch vor dem Frühstück zurück. Als er zu ihr sagte: „Du hast bestimmt nicht viel darin gelesen", zeigte sie ihm, bis wohin sie gelesen hatte, zitierte den ersten Vers und erzählte ihm die Geschichte von Nephi. Überrascht sagte er: „Liebes Kind, nimm das Buch mit nach Hause und lies es zu Ende. So lange kann ich warten."[12] Mary war eine der ersten, die vom Geist das Zeugnis erhielten, das in Moroni 10:4 verheißen wird. Joseph Smith hatte somit noch einen weiteren Zeugen!

Weitere Kundgebungen von Gott folgten. Sechsundvierzig Abschnitte des Buches ‚Lehre und Bündnisse' empfing Joseph Smith während der Zeit in Kirtland. Dort erschienen ihm auch Mose, Elias, Elija und der Herr Jesus Christus. (Siehe LuB 110.)

## Zeugen in Missouri und Illinois

Joseph Smith und den Heiligen erschienen zwar himmlische Boten, aber sie wurden auch verfolgt. In Missouri wurde Joseph Smith von einem Militärgericht zum Tode verurteilt. Die Verfolgungen nahmen solche Ausmaße an, daß er im Gefängnis von Liberty voll Schmerz ausrief: „O Gott, wo bist du?" (LuB 121:1.) Der Herr tröstete ihn in seiner Antwort auch mit den Worten: „Dein Volk wird sich niemals ... gegen dich wenden." (LuB 122:3.)

Joseph Smith litt wirklich nicht allein. Viele Heilige erlitten mit ihm schwere Verfolgungen. Und der Herr erhörte ihre Gebete um Hilfe, nämlich: „Fürchte nicht, was Menschen tun können, denn Gott wird mit dir sein für immer und immer." (LuB 122:9.)

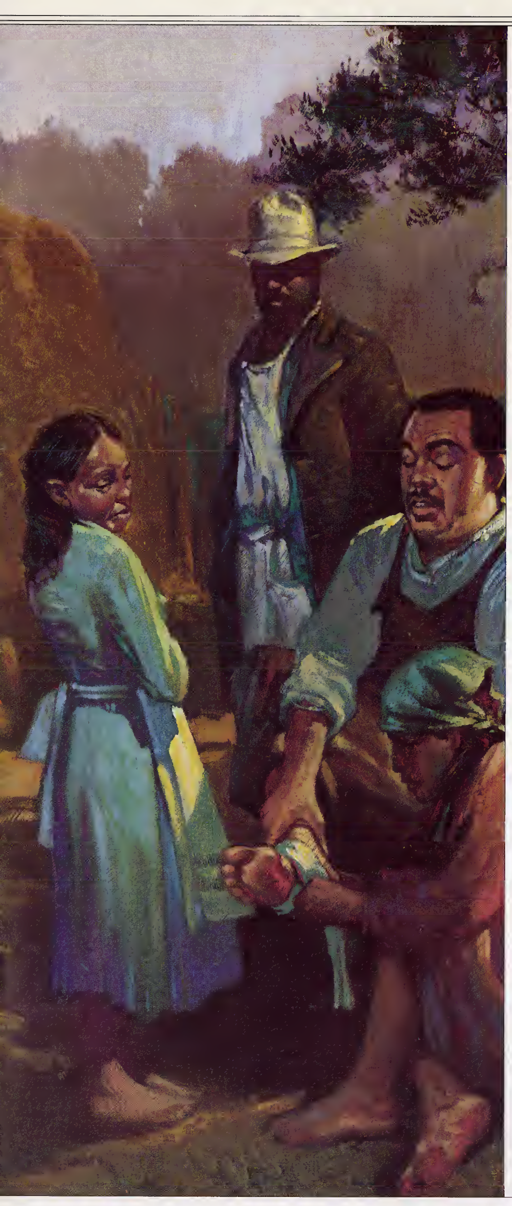
Eine Zeitlang hörte die Verfolgung auf, als die Heiligen an einen neuen Ort am Ufer des Mississippi zogen, wo sie das sumpfige Land entwässerten und die Stadt Nauvoo gründeten. Dort schlossen sich viele Neubekehrte aus vielen Ländern den Heiligen an; unter anderem auch eine Gruppe von neun Schwarzen, die Ende 1843 in der Stadt ankamen. Sie wurden von einer schwarzen Frau angeführt, Jane Elizabeth Manning. Sie war mit ihren Freunden weit über tausend Kilometer gelaufen. Später berichtete sie: „Wir gingen, bis unsere Schuhe durchgelaufen waren. Unsere Fußsohlen wurden wund, rissen auf und bluteten, bis man auf dem Boden unseren ganzen Fußabdruck voll Blut sehen konnte. Da hielten wir an und beteten vereint zum Herrn; wir baten Gott, den ewigen Vater, unsere Füße zu heilen. Unsere Gebete wurden erhört, unsere Füße heilten."[13]

Illinois war für die Heiligen eine Zeitlang ein Ort des Friedens und der Sicherheit, doch auch diese Zuflucht war nur von kurzer Dauer. Auf den Tod des Propheten Joseph Smith am 27. Juni 1844 in Carthage folgten für seine Nachfolger weitere Verfolgungen und Leiden. Doch trotz der Bedrängnisse blieben viele Heiligen weiterhin treu, so auch Sidney Tanner. Innerhalb von zwei Jahren verlor er seine Frau und drei Kinder. Am 13. April 1845 schrieb er aus Winter Quarters an seine Schwiegereltern, James und Elsie Conlee (die den Heiligen nicht gerade freundlich gesinnt waren), um ihnen den Tod seiner Frau mitzuteilen. Er schrieb:

„[Meine Frau Louisa] hat mich gebeten, Euch zu schreiben und Euch mitzuteilen, daß sie im Triumph des Glaubens an Jesus Christus gestorben ist und daß sie vor allem um ihrer Familie und ihrer Freunde willen zu leben wünschte, um das zu tun, was sie, so befürchtete sie, selbst nicht tun würden, damit sie zur herrlichen Errettung im Reich Gottes gelangen könnten, wo sie hofft, ihnen zu begegnen und sich ihrer Gesellschaft zu erfreuen."[14]

So wie Joseph Smith vorbereitet war, die Wahrheit zu empfangen, waren auch Tausende von Heiligen vorbereitet, die mit ihm die Wahrheit annahmen. Sie wußten, daß Joseph Smith ein Prophet war, und sie gaben Zeugnis von den Wahrheiten, die er wiederhergestellt hatte. Zusammengenommen sind ihre Zeugnisse ein weiteres Zeugnis dafür, daß Joseph Smith wirklich vom Herrn erwählt war, das Evangelium in

*Neun schwarze Heilige wanderten 1300 Kilometer bis nach Nauvoo und trugen dabei ihre Schuhe völlig auf. Auf dem Weg half ihnen ein besonderes Gebet.*



den Letzten Tagen wiederherzustellen. Wie Joseph Smith konnten auch sie ausrufen: „Das wußte ich; und ich wußte, daß Gott es wußte; ich konnte es nicht leugnen und wagte es auch gar nicht, denn zumindest wußte ich, daß ich damit Gott beleidigen und Schuldspruch über mich bringen würde." (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:25.) Sie empfingen das gleiche Zeugnis wie Joseph Smith, wodurch sich seine prophetische Äußerung erfüllte: „Ich werde nicht mehr ganz allein in der Welt dastehen."[15] Er stand wirklich nicht mehr allein da. □

*Susan Easton Black ist außerordentliche Professorin für Geschichte und Lehre der Kirche an der Brigham Young University in Provo, Utah.*

## Anmerkungen

1 Lucy Mack Smith, *The History of Joseph Smith by His Mother* (Salt Lake City, 1959), Seite 82f.
2 Ibid., Seite 83.
3 Ibid., Seite 152.
4 *History of the Church*, 1:262-265. Nach dem Tod des Propheten im Jahr 1844 war sich Sidney Rigdon mit Brigham Young nicht einig, wer die Nachfolge Joseph Smiths als Präsident der Kirche antreten sollte. Nach der Versammlung am 8. August, bei der Brigham Young sprach und in Stimme und Aussehen plötzlich Joseph Smith zu gleichen schien, gab es für die Mitglieder der Kirche keinen Zweifel mehr, wer Joseph Smiths Nachfolger sein sollte. Sidney Rigdon weigerte sich jedoch, auf die Zwölf zu hören, und wurde im September 1844 aus der Kirche ausgeschlossen. Er sammelte eine kleine Schar von Anhängern um sich, mit denen er eine Kirche gründete, die sie die Kirche Christi nannten. Im Frühjahr 1845 wurde er als ihr Präsident gewählt. Schon 1847 hatte sich diese Kirche praktisch wieder aufgelöst, obwohl sich Sidney Rigdon weiterhin darum bemühte, sie aufrechtzuerhalten. Siehe Leonard J. Arrington und Davis Bitton, *The Mormon Experience* (New York, 1979), Seite 81ff.
5 *History of the Church*, 2:338.
6 Smith, *The History of Joseph Smith by His Mother*, Seite 152.
7 *Journal of Discourses*, 12:71f.
8 Brief von Orson Pratt und Joseph F. Smith an John Taylor, datiert vom 17. September 1878, am 27. November 1878 in den *Deseret News* veröffentlicht (Seite 674).
9 Solomon Chamberlain, *A Short Sketch of the Life of Solomon Chamberlain*, 11. Juli 1858, Seite 2-4, Archiv der Kirche.
10 Ibid.
11 Edward Wheelock Tullidge, *The Women of Mormondom* (New York, 1877), Seite 41ff.
12 Lavina Fielding Anderson, *Ensign*, Januar 1979, Seite 49.
13 Linda King Newell und Valeen Tippetts Avery, *Ensign*, August 1979, Seite 26. (Die in diesem Artikel angeführten Zitate stammen aus dem unveröffentlichten Manuskript „Biography of Jane Elizabeth Manning James".)
14 George S. Tanner, *John Tanner and His Family* (Salt Lake City, 1974), Seite 234.
15 Smith, *The History of Joseph Smith by His Mother*, Seite 150-153.

# DIE KÜNSTLERIN M



*Die Malerin Minerva Teichert, eine Heilige der Letzten Tage, liebt alles Schöne und Heroische; das zeigt sich in ihren Gemälden vom Leben im Westen, von Begebenheiten aus der Geschichte der Kirche und von Szenen aus der heiligen Schrift.*

*Minerva Teichert im Jahre 1947*

# MINERVA TEICHERT

Jan Underwood Pinborough

Die Sonne funkelte auf dem Bear River und wärmte das Vieh auf der Ranch in Wyoming. Minerva Teichert war schon einige Zeit auf den Beinen. Das Frühstück für Herman – ihren Mann –, die fünf Kinder und einige Arbeiter auf der Ranch mußte zubereitet werden. Jeden Morgen mußten die Milchkannen für die Molkerei gesäubert und sterilisiert werden, was mehrere Stunden dauerte. Außerdem mußte sie die Hühner füttern, Wäsche waschen und flicken und das Unkraut im Garten jäten. Bis dann der Haushalt am Abend langsam zur Ruhe kam, hatte sie zwei weitere Mahlzeiten zubereitet und zahlreiche andere Arbeiten erledigt, die das Leben auf einer Ranch in den 30er Jahren erforderte.

Doch noch immer war Minervas Tag nicht zu Ende. Erst griff sie noch zu Pinsel und „Palette" – das war ein langes, mit Ölfarben bedecktes Stück Holz – und verbrachte ein paar kostbare Augenblicke an der Staffelei.

Minerva war, wie sie sagte, „erfüllt und begeistert" vom Heldenmut der Pioniere und so verzaubert von der strengen Schönheit des Indianers, so gefangen von Tieren in ungezügelter Bewegung, daß sie ihre Bilder mit großer Sorgfalt anging. Von Kindheit an hatte der Glaube an die Propheten einen festen Platz in ihrem Leben. Und ihr Leben lang trieb die Liebe zum Schönen und Heroischen sie zum Malen. Und das tat sie mit kräftigen Strichen, in dem ihr eigenen Stil.

Anläßlich ihres einhundertsten Geburtstages stellte das Kunstgeschichtliche Museum der Kirche eine Sammlung von Minerva Kohlhepp Teicherts Arbeiten aus. In den vergangenen Jahren erschienen ihre Bilder wiederholt in den Zeitschriften und in Leitfäden der Kirche, doch nur langsam hat sich ihr Ruf als bedeutende Künstlerin verbreitet. Die Ausstellung enthielt eine Auswahl ihrer mehr als 40 Szenen aus dem Buch Mormon, außerdem Bilder von den Trecks der Pioniere und der Besiedlung des Westens, dazu Portraits, Blumen-Stilleben und Werke aus ihrer Zeit als Studentin.

## Die Anfänge einer Künstlerin

Als Minerva Kohlhepp gerade vier Jahre alt geworden war, bekam sie von ihrer Mutter, einer starken und schöpferischen Frau, einen Satz Wasserfarben. Von diesem Augenblick an betrachtete sich das Kind als Künstlerin. Wo immer sie war, trug sie einen Zeichenblock und Zeichenkohle oder Bleistifte bei sich.

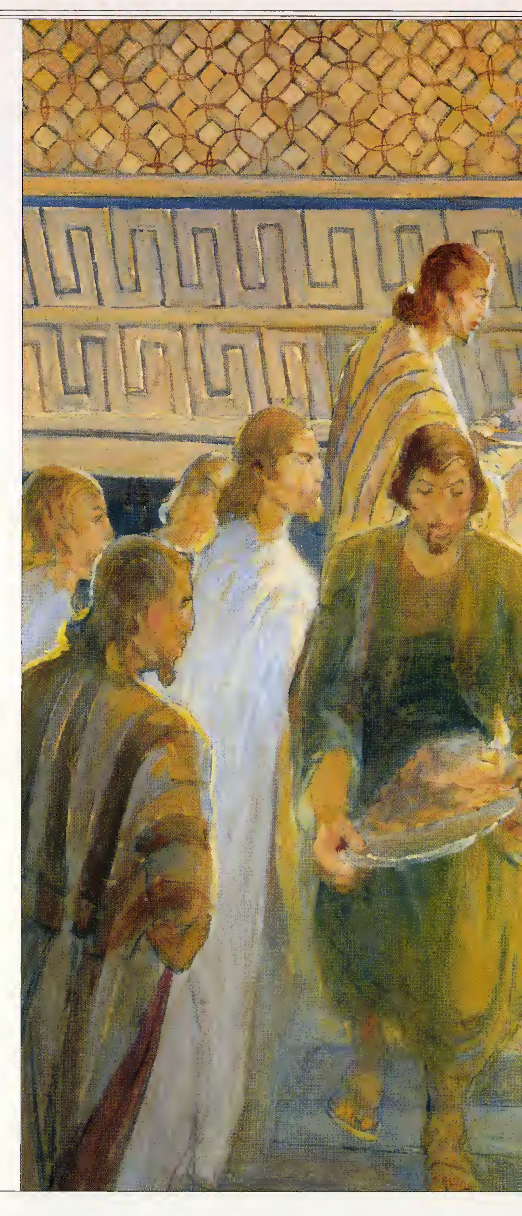
Minerva wurde am 28. August 1888 in North Ogden in Utah als zweites von zehn Kindern der Familie Kohlhepp geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie größtenteils in Idaho. Die Familie Kohlhepp hatte nicht viel Geld, und da es in der Nähe keine Schule gab, erhielt Minerva zunächst auch keine Schulbildung. Ihr Vater versammelte jedoch jeden Abend seine Kinder um sich und las mit ihnen in der heiligen Schrift oder den Klassikern der Literatur.

Mit vierzehn ging Minerva zum ersten Mal fort von zu Hause und arbeitete in San Francisco als Kindermädchen einer reichen Familie aus Idaho. Dort, in San Francisco, sah sie erstmals museale Kunst und nahm Unterricht an der Mark-Hopkins-Kunstschule. Aber erst, nachdem sie zu Hause die High School abgeschlossen und einige Jahre als Lehrerin gearbeitet hatte, konnte sie sich eine wirkliche künstlerische Ausbildung leisten.

## Ausbildung als Künstlerin

Mit neunzehn hatte Minerva genug Geld gespart, um in Chicago, Illinois, beim großen John Vanderpoel

*Christus bereitet das Abendmahl,*
eines von Minerva Teicherts zahlreichen Gemälden
mit Motiven aus dem Buch Mormon.
(Siehe 3 Nephi 18.)



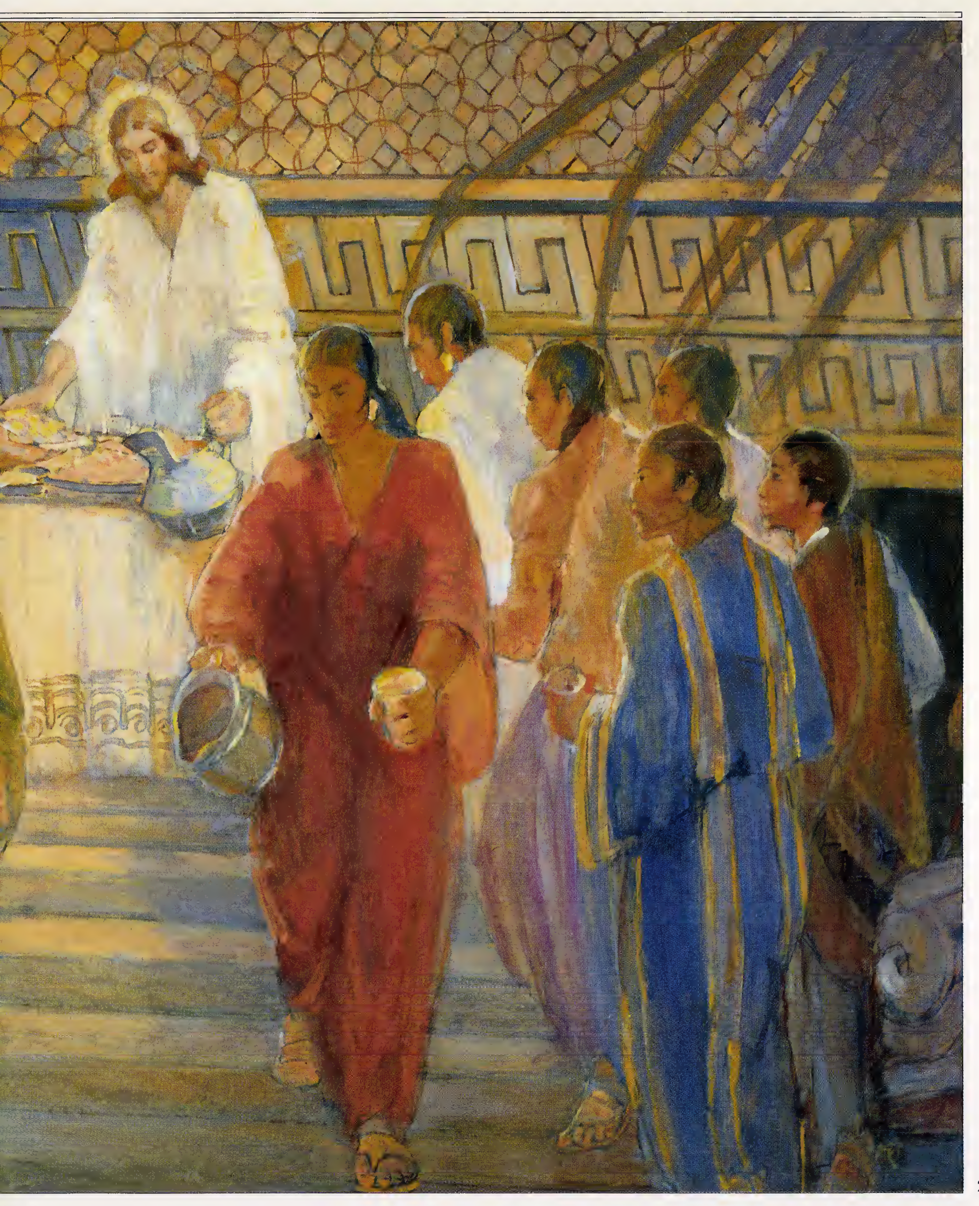
am *Chicago Art Institute* zu studieren. Während des dreijährigen Studiums mußte sie mehrmals nach Hause zurückkehren, um auf den Feldern oder in der Schule Geld zu verdienen. Aber immer wieder nahm Minerva ihr Studium wieder auf. Mit dem für sie typischen Selbstvertrauen fragte sie Mr. Vanderpoel einmal ganz direkt, warum er mit ihren Arbeiten immer so hart ins Gericht gehe, wo doch so viele andere Studenten viel Schlechteres lieferten. Später sagte sie darüber: „Nie werde ich die Enttäuschung auf seinem Gesicht vergessen, als er mit bewegter Stimme antwortete: ‚Ist es denn möglich, daß Sie das nicht verstehen! Die anderen Studenten sind es nicht wert, irgendwann verlassen sie die Schule, aber Sie – ah, da gibt es keine Grenzen.'" („*Miss Kohlhepp's Own Story*", Pocatello, Idaho, 1917.)

1912 beendete sie ihr Studium an der Kunstakademie und kehrte in den Westen zurück, um wieder Geld zu verdienen. Zwei junge Männer machten ihr damals den Hof. Einen der beiden – er war recht wohlhabend – wies sie ab, als sich herausstellte, daß er nicht in einer Mormonenkirche heiraten wollte. Der andere, Herman Teichert, war ebenfalls kein Mitglied. Minerva kannte auch keinen jungen Mann in der Kirche. Herman war ein sanftmütiger Cowboy, der am liebsten bei Mondschein in der Wüste Wildpferde einfing. Im April 1915 erklärte Minerva Herman jedoch, er solle eine andere heiraten, und ging zur *Art Students' League* in New York City.

Damals gehörte die *League* zu den wichtigsten Kunstzentren der Welt. Minerva bezahlte das Studium, indem sie beispielsweise Leichen für die medizinische Fakultät zeichnete oder Seiltricks und indianische Tänze vorführte.

## Zwei wichtige Entscheidungen

Zu diesem Zeitpunkt hatte Minerva zwei Erlebnisse, die sie aus der Welt der Kunst herausholten. Das erste Erlebnis führte dazu, daß sie sich eine eigene Familie wünschte, und zwar mit Herman. Bei einer Zeugnisversammlung hörte sie eine Schwester darüber sprechen, wie schön es sei, verheiratet zu sein und Kinder zu haben. Später schrieb Minerva: „Ich dachte an all die Männer, denen ich auf der Suche nach ‚dem Richtigen' begegnet war." In diesem Augenblick wurde ihr



bewußt, daß „da hinten in der Wüste von Idaho ein Mann sein Vieh hütete und seinen Kälbern das Brandzeichen aufdrückte, der mehr als irgendein anderer auf der Welt für mich bestimmt war." (Aus dem unveröffentlichten Entwurf einer Autobiographie, dem handgeschriebenen Manuskript entnommen.) Und weil Minerva nie an ihrem Urteilsvermögen gezweifelt hatte, kehrte sie nach Idaho zurück und heiratete Herman.

Das andere Erlebnis verstärkte in ihr das Empfinden, daß sie eine künstlerische Aufgabe hatte und ihre Kunst in den Dienst ihres Glaubens stellen müsse. Kurz bevor sie New York verließ, so berichtet sie, fragte Robert Henri, einer ihrer berühmten Lehrer, ob jemals ein Künstler die „große Geschichte der Mormonen" dargestellt hätte.

„‚Nicht nach meinem Geschmack', antwortete ich. ‚Gütiger Himmel, was für eine Chance, Mädchen! Sie machen das! Sie sind diejenige, welche. Es ist Ihr Geburtsrecht. Und Sie werden es gut machen.'

‚Ich fühlte: Das war mein Auftrag." (Unveröffentlichtes Manuskript, 1947.)

Den Rest ihres Lebens und ihre enorme Schaffenskraft verwandte Minerva Teichert darauf, diesen beiden Berufungen nachzukommen, nämlich ihre Familie zu lieben und ihr zu dienen und durch ihre Kunst die Geschichte ihres Volkes und ihres Glaubens zu erzählen.

Als Herman nach dem Ersten Weltkrieg aus Frankreich zurückkehrte, zogen er und Minerva auf das alte Anwesen der Teicherts in Idaho. Minerva liebte diesen Ort, aber als ein neuer Stausee angelegt wurde, mußten sie ihn aufgeben. Ihre neue Heimat wurde eine Ranch in Cokeville im Bundesstaat Wyoming. Den Wohnraum ihres neuen Hauses schmückte Minerva mit einem Fries, der Szenen aus der Umgebung ihres alten Hauses in Idaho darstellte. Dieser Wohnraum war über 40 Jahre lang Minervas Atelier und gleichzeitig der Mittelpunkt des Haushalts. Sie kochte das Essen auf einem Holzofen und fügte dabei dann und wann einem Gemälde eine Kleinigkeit hinzu. Jeden Abend, wenn die Familie beim Abendbrot saß, las Minerva etwas vor – aus der Literatur, der Geschichte oder aus der heiligen Schrift.

In diesem Wohnraum entwickelte sie auch den starken, ursprünglichen Stil ihrer vielen hundert Gemäl-



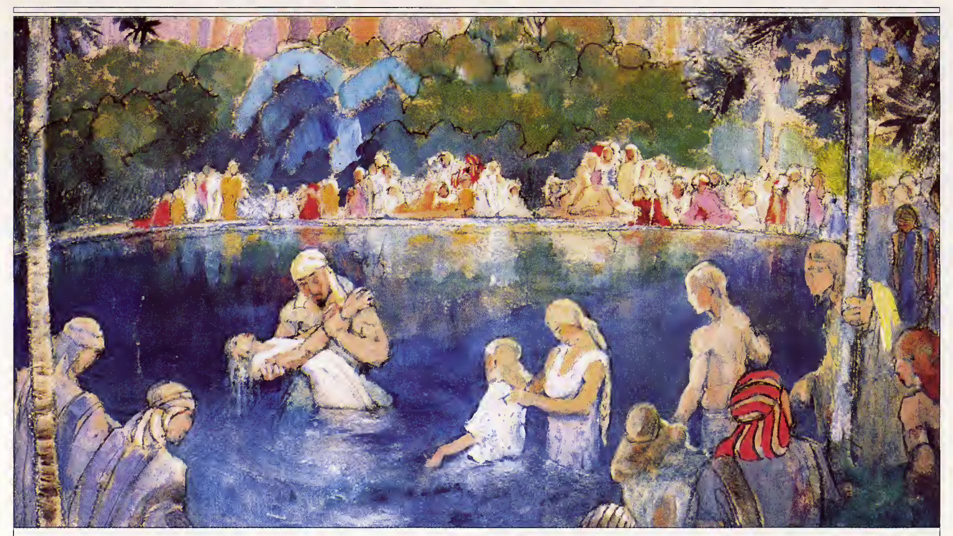




In kräftigen, mutigen Strichen
hielt Minerva Teichert die Rauheit und die
Schönheit des Lebens im Westen fest.

Die drei abgebildeten Szenen stellen folgendes dar:
*Handkarren-Pioniere,*
*Das Seemöwenmädchen*
und *Jim Bridger auf dem Bear Lake.*

Der vielseitige Grenzbewohner Jim Bridger
war einer der ersten, die Brigham Young den
Großen Salzsee und die umliegenden Gebiete
beschrieben haben.



*Alma tauft in den „Wassern Mormon". (Siehe Mosia 18.)*

de, Porträts und anderen Werke. Dabei waren die Umstände für die Malerei alles andere als ideal. Der Raum war zu klein für große Bilder. Manchmal mußte sie die Leinwand zusammenfalten und das Bild stückweise malen. Um die Gemälde im richtigen Abstand zu sehen, blickte sie durch ein umgedrehtes Fernglas. Das führte natürlich ständig zu Verzerrungen. Doch Minerva blieb beharrlich. „Ich *muß* malen", sagte sie einmal. (Unveröffentlichtes Manuskript, 1947.)

## Auf den Herrn verlassen

Minervas Geistesleben war gekennzeichnet von Träumen und ihrer wachsenden Fähigkeit, sich auf den Herrn zu verlassen. Als junge Mutter lehnte sie es ab, in London bei ihrem großen Lehrer Robert Henri zu studieren, weil sie geträumt hatte, daß sie bald eine Tochter bekommen würde. Etwa ein Jahr darauf kam Laurie zur Welt, die einzige Tochter der Teicherts. Gleichermaßen träumte sie von ihren zukünftigen Schwiegertöchtern, noch ehe sie ihnen begegnete. Bedingungslos vertraute sie auf das, was der Herr ihr mitgeteilt hatte, und sie lehrte auch ihre Kinder und Enkelkinder, sich auf seine Führung zu verlassen.

Ein Höhepunkt in ihrem geistigen Leben war Hermans Taufe im Jahre 1933. Er hatte sie stets in ihren kirchlichen Aktivitäten unterstützt und jahrelang den Zehnten gezahlt. Später wurden Minerva und Herman im Logan-Tempel gesiegelt.

Minerva Teicherts Kunst erlebte zwei Höhepunkte. Der eine war die Fertigstellung ihrer Gemäldeserie über das Buch Mormon. Sie hatte gemeint, die Veröffentlichung dieser Serie durch die Kirche werde die Krönung ihres künstlerischen Schaffens sein, und war deshalb tief enttäuscht, als sie niemanden für die Veröffentlichung ihrer Werke interessieren konnte. Schließlich schenkte sie die Gemälde der Brigham-Young-Universität.

Wie aber die Aufnahme ihrer Gemälde über das Buch Mormon zu den größten Enttäuschungen in ihrem Leben gehörte, so zählte der Auftrag, die Wandbilder für den „Welt"-Saal des Manti-Tempels zu malen, zu ihren größten Freuden. 1947, im Alter von 59 Jahren, stellten Minerva Teichert und ihr Helfer die Wandbilder in nur wenigen Monaten fertig; auch das ist ein bemerkenswertes Beispiel für ihre fast unvorstellbare Schaffenskraft.

Als Minerva Kohlhepp Teichert 1976 mit 87 Jahren starb, hatte sie wahrscheinlich tausend Kunstwerke geschaffen. „Die Ewigkeit erscheint mir sehr wirklich", schrieb sie 1937. Und dann äußerte sie ihren Wunsch für die Ewigkeit: „Wenn ich dieses Leben einst verlassen habe, dann möchte ich . . . immer noch malen können. Selbst wenn ich neunmal wiedergeboren werden könnte, hätte ich noch immer nicht alle meine Themen aufgebraucht. Ein Leben ist viel zu kurz, aber es kann eine Lehre für das nächste sein." □

*Jan Underwood Pinborough ist Verleger und Mitglied der Gemeinde Edgehill 2 im Pfahl Salt Lake Hillside.*

# KINDERSTERN

November 1989

„... damit ein jeder sein Talent
nutzbringend anlege, damit ein jeder
weitere Talente gewinne, ja, selbst hundertfältig, ..."

LEHRE UND BÜNDNISSE 82:18









Aus einem Gespräch,
das Janet Peterson mit Elder Hans B. Ringger
vom Ersten Kollegium der Siebzig geführt hat.

# VON FREUND ZU FREUND

Zürich ist die Heimatstadt von Elder Hans Benjamin Ringger. „In der Schweiz", erklärt er, „gibt es eigentlich keine ‚Schweizer'. Das heißt, statt sich als ganzes Volk zu betrachten, sieht man sich als Bewohner eines bestimmten Gebietes wie z.B. Zürich oder Bern. Alle genealogischen Angaben über meine Familie werden in Zürich aufbewahrt. Das ist für uns eine große Hilfe und Erleichterung."

1896 schloß sich Elder Ringgers Großmutter der Kirche an. Er hat Geschwister, die nach Utah ausgewandert sind, doch er und andere Angehörige sind in der Schweiz geblieben.

„Mein Vater war streng, aber großherzig", sagt Elder Ringger. „Er war ein guter Lehrer und ein hervorragendes Vorbild. Immer, wenn wir montags in Urlaub fuhren, sorgte er dafür, daß wir am Samstag wieder zurück waren und unsere Aufgaben in der Kirche wahrnehmen konnten.

Meine Mutter war lieb und selbstlos und hat sich nie über ihr Leben beklagt. Immer war sie da, um uns zu belehren und für alles zu sorgen. Ich ehre meine Mutter, und hier im Büro habe ich ein Bild von ihr."

Als Junge liebte Elder Ringger die schönen Berge, Hügel, Seen und Wälder der Schweiz. „Ich war immer draußen im Wald", erinnert er sich. „Selbst heute könnte ich Ihnen noch jeden Waldweg um Zürich zeigen. Ich ging auch gern schwimmen und schwamm im Sommer jeden Tag im See.

*Links: Elder Hans B. Ringger, im Alter von 14 Jahren.*

Getauft wurde ich in einer Badeanstalt. Jeder Stadtteil hatte ein öffentliches Bad. Ich kann mich noch gut an das erinnern, in dem ich getauft wurde, und auch an das intensive Glücksgefühl, das ich damals empfand.

Als ich jung war, gab es immer Missionare. Vor dem Ersten Weltkrieg kamen die Missionare jeden Dienstag zum Essen zu uns. Meine besten Freunde waren damals Missionare. Einer von ihnen war Elder Joseph B. Wirthlin, der jetzt dem Kollegium der Zwölf angehört.

*‚Hans, mein Sohn, was machst du da?'*
*‚Vater, ich studiere.'*
*‚Hans, mein Sohn, das kannst du nicht.'*
*‚Vater, ich probiere.'*

Das war eins der ersten Gedichte, die ich in der Schule gelernt habe. Es hat mir viel bedeutet, weil mein Name darin vorkommt, und so ist es auch heute noch. Ich probiere noch immer."

Elder Ringger möchte den Kindern in aller Welt folgendes sagen: Erstens, vertraut auf eure Eltern und befolgt das, was sie euch sagen. Zweitens, seid euch darüber klar, daß es auf jede Frage, die ihr jemals haben werdet, eine Antwort gibt. Drittens, folgt dem Geist; wenn ihr das nämlich tut, werdet ihr euch nie wirklich verlaufen. Bleibt dem Herrn durch Beten und Fasten nahe.

Und schließlich: bemüht euch, nach dem Evangelium zu leben. Der himmlische Vater will, daß ihr erfolgreich seid. Ich gebe Zeugnis, daß er euch segnet, wenn ihr euch bemüht, die Lehren des Evangeliums zu befolgen. Es macht Freude, an seinem Werk Anteil zu haben." □



# SAMA DER DAUMEN

Greg Larson

Die Feier war etwas so Besonderes, daß ich deswegen über 6000 Kilometer heim in das Dorf Faletele auf Samoa fuhr.

Das Dorf sprudelte vor Aktivität. Über hundert meiner Verwandten aus vielen Teilen Samoas und zahlreiche Ehrengäste aus anderen Dörfern hatten sich unter die paar hundert Dorfbewohner gemischt.

Ich spazierte durch das Dorf in Richtung auf das große *Fale* (Haus) mit dem Kuppeldach, als ich plötzlich meinen Vetter Sama entdeckte. Und plötzlich fühlte ich Stolz, Trauer und Zuneigung zugleich, als ich nämlich daran dachte, wie ich Sama zum ersten Mal begegnet war – Sama, dem Daumen.

Lori Anderson

Ich war fünf Jahre alt, und Sama war zehn. Seine Eltern waren nach Neuseeland zur Weihung des Tempels gefahren, und Sama sollte solange bei uns bleiben.

Ich schaute zu, wie die jungen Männer und die Jungen Ball spielten. Da hielt auf der Straße ein Autobus an, und eine meiner Tanten stieg aus. Mit ihr kam ein Junge, der uns als unser Vetter Sama vorgestellt wurde. Dann gingen die beiden zum *Fale* des Tuita'ua, und ich folgte ihnen.

Tuita'ua Ioane war der Älteste und das Oberhaupt unserer Familie. Ihn ehrten und ihm gehorchten Hunderte von Verwandten – Geschwister, Ehemänner und Ehefrauen, Tanten und Onkel, Enkel, Vettern und Kusinen. Tuita'ua ist nämlich ein bedeutender Ehrentitel auf Samoa, und ein Tuita'ua wird von allen Samoanern geachtet.

Während der folgenden Tage hatten wir viel Spaß an Sama mit seinen Geschichten, seinen Witzen und seinem Sinn für Humor. Bald war er nicht nur unser Vetter, sondern auch unser guter Freund. Ob wir arbeiteten oder spielten – wenn Sama dabei war, lachten wir und hatten Spaß.

Am Sonntagmorgen konnte ich Sama nicht finden. Den ganzen Tag fragte ich die Leute aus dem Dorf, ob sie ihn gesehen hätten, aber keiner wußte, wo er war.

Am späten Nachmittag endlich, lange nach unserem Gottesdienst und der Mahlzeit am Nachmittag, kam Sama in weißem Hemd und weißem *Lavalava* (eine Art Rock der Einheimischen) ins Dorf zurück. Tuita'ua Ioane rief ihn zu sich ins *Fale*. „Wo warst du, Sama?" fragte er.

„In Fuapa'epa'e."

„Du bist zwölf Kilometer nach Fuapa'epa'e und zurück gelaufen?"

„Ja, Ehrwürdiger."

„Warum?"

„Weil es das nächste Dorf ist, wo ich zu meiner Kirche gehen kann."

Tuita'ua Ioane nahm seine Lesebrille ab und legte sie auf die Bibel, in der er gerade gelesen hatte. „Sama, es gibt eine Regel in Faletele, die besagt, daß es in unserem Dorf nur eine Kirche gibt und daß alle Einwohner diese Kirche besuchen. Verstehst du? Du gehörst zu meiner Familie, Sama, aber du bist auch Gast in diesem Dorf, und ich muß auf dich achtgeben." Er beugte sich vor und blickte Sama in die Augen. „Tu, was du zu tun hast."

Während der nächsten Woche erwähnte niemand Samas Ausflug nach Fuapa'epa'e. Wie zuvor scherzten und lachten wir miteinander bei Arbeit und Spiel.

Die Schwierigkeiten begannen am zweiten Sonntag. Ein Streit weckte mich. Zwei meiner Vettern, Malini und Tofo, liefen hinter Sama her, der wieder das weiße Hemd und den weißen *Lavalava* trug.

„Sama", rief Tofo, „du kennst doch die Dorfregel!"

Malini packte Samas Arm. „Wie kannst du Tuita'ua Ioane nur so vor den Kopf stoßen?"

Mutig stand Sama vor den beiden. „Tuita'ua Ioane hat gesagt, daß ich tun soll, was ich zu tun habe. Und das hier muß ich tun!"

Als er fortging, rief Malini ihm nach: „Sama, bring unsere Familie doch nicht so in Verlegenheit!"

Am Abend kam Sama nach Faletele zurück, und einige Leute machten sich über ihn lustig und gaben ihm Schimpfnamen. Ein paar verspotteten ihn und nannten ihn „Mamona" (Mormone). Alle Vettern waren böse auf ihn, und keiner wollte mit ihm reden. Das heißt, keiner außer mir. Die ganze Woche hatte ich Sama nur für mich. Wir unterhielten uns und sangen, er erzählte mir Geschichten – es war wunderbar.

Am Samstag abend sagte Malini zu Sama: „Hoffentlich wirst du unsere Familie morgen von der

Schande befreien und mit uns in die Dorfkirche gehen."

Doch am Sonntag morgen war Sama wieder verschwunden. Neben jeder Schlafmatte lag ein Geschenk, das Sama angefertigt hatte.

Als Sama am Abend wiederkam, lief ich ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. Er wollte auch gern mit den anderen sprechen, bis er sah, daß sie seine Geschenke zerbrochen und fortgeworfen hatten.

„Die Leute im Dorf haben unsere Vettern aufgehetzt", erklärte ich. „Aber ich habe mein Geschenk noch. Es gefällt mir sehr, vielen Dank dafür!"



Sama lächelte mich an und hielt sich dann abseits, bis es Zeit fürs Abendessen war. Die Vettern schrien: „Du bist eine Schande für unsere Familie! Such dir eine andere Schlafstelle, im *Fale* der Jungen wollen wir dich nicht mehr haben!"

Sie stießen Sama zu Boden und hoben die Fäuste, um ihn zu schlagen. „Deinetwegen geben uns unsere Freunde Schimpfnamen!"

Ich hatte Angst, daß die Vettern Sama wehtun könnten, und so rannte ich los, um Tuita'ua Ioane zu holen. Doch der hatte den Streit gehört und war schon am Eingang seines *Fale*. „Hört sofort auf, Jungs!" befahl er. „Kommt alle herein zu mir!"

Die Jungen hörten sofort auf, als sie seine Stimme hörten. Beschämt gingen sie ins *Fale* und setzten sich hin.

„Seht meine Hand an!" Tuita'ua Ioane hielt ihnen eine Hand entgegen. „Seht ihr, wie diese Finger zusammenhängen? Und wie der Daumen hier ganz für sich selbst ist?"

Wir alle blickten auf seine Hand.

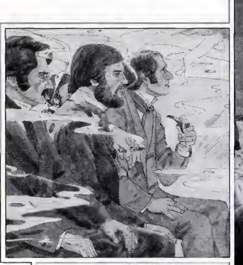
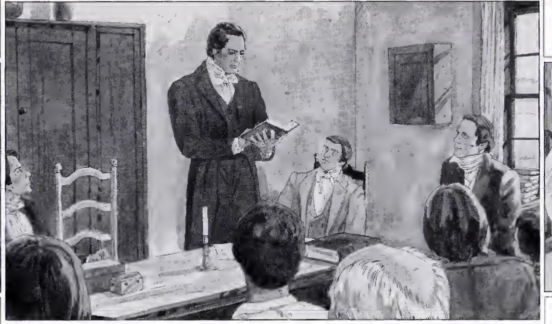
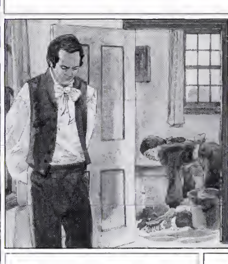
„Auf Samoa gibt es ein Sprichwort: Der Daumen steht allein, aber von allen Fingern ist er der stärkste."

Dann deutete Tuita'ua auf jeden einzelnen von uns Vettern. „Ihr, Jungs, seid die Finger. Aber Sama ist der Daumen!"

Obwohl ich noch sehr jung war, habe ich an diesem Abend viel gelernt. Tuita'ua Ioane hat uns gezeigt, daß wir uns selbst treu sein und tapfer zu dem stehen müssen, was wir glauben. Seine Worte und Samas Beispiel haben mein Leben verändert.

Ich dachte an jene längst vergangenen Tage, dann schritt ich die Stufen des großen *Fale* hinauf und zog die Schuhe aus, wie es Brauch war. Sama sah mich sofort. Und dann umarmten wir einander. Alle waren nur aus einem Grund zusammengekommen – um dem neuen Tuita'ua die Ehre zu erweisen. Tuita'ua Sama.

Für mich jedoch würde er immer nur Sama sein – Sama, der Daumen. □

# DAS WORT DER WEISHEIT

Das Wort der Weisheit
steht in Abschnitt 89
des Buches ‚Lehre und Bündnisse'.

Kurz nach der Wiederherstellung der Kirche hielt der Prophet Joseph Smith Versammlungen mit den Männern in der Kirche ab. Dabei erklärte er ihnen viel über das Priestertum und die Wiederherstellung des Evangeliums. Bei diesen Versammlungen rauchten die Brüder viel und kauten Kautabak. Davon wurde der Fußboden schmutzig, und wenn alle gegangen waren, mußte er geschrubbt werden. Am nächsten Tag hatte Emma Smith, die Frau des Propheten, viel Arbeit damit. Der Prophet fragte sich, ob es richtig sei, daß die Männer rauchten und Tabak kauten. Er betete und fragte den himmlichen Vater, was richtig sei.

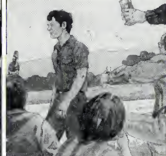
Als Antwort auf sein Gebet erhielt Joseph Smith eine Offenbarung, die das Wort der Weisheit genannt wird. Das Wort der Weisheit ist ein Gesundheitsgesetz und sagt uns, was für unseren Körper gut ist, und auch, was für ihn schädlich ist. Der Herr verspricht, daß er uns segnen wird, wenn wir das Wort der Weisheit befolgen.

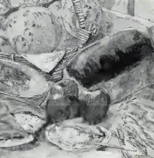
Alkohol, Tabak, schwarzer Tee und Kaffee gehören zu dem, was für den Körper schädlich ist. Der himmlische Vater ist nicht damit einverstanden, daß wir diese Stoffe zu uns nehmen.

Gut für den Körper sind Getreide, Kräuter und Obst. Fleisch ist auch gut für uns, aber wir sollen nur sehr wenig Fleisch essen, außer es ist draußen sehr kalt oder es herrscht eine Hungersnot.

Der Herr hat etwas verheißen, wenn wir das Wort der Weisheit halten. Er sagt nämlich, daß wir „Gesundheit empfangen, . . . Weisheit und große Schätze der Erkenntnis finden, . . . laufen und nicht müde werden, . . . gehen und nicht ermatten". □







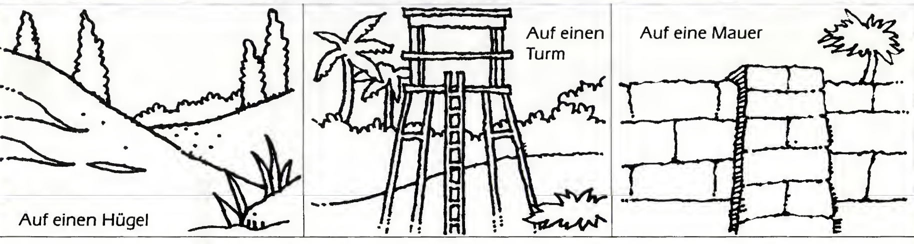
**DAS MACHT SPASS**

# SAMUEL DER LAMANIT

Julie Wardell

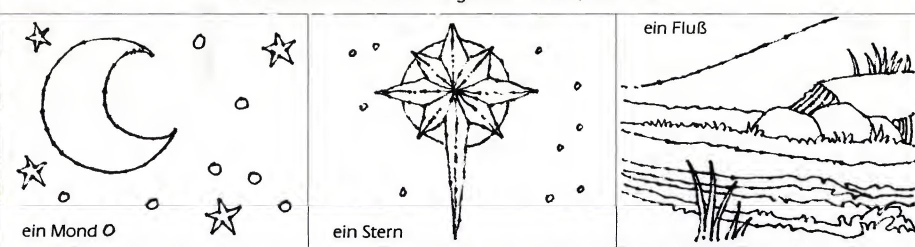
Lest Kapitel 13 und 14 im Buch Helaman, und stellt fest, was Samuel der Lamanit den Nephiten über das Kommen des Erretters prophezeit hat. Dann kreuzt zu den folgenden Fragen die richtigen Antworten an. Danach könnt Ihr die Bilder ausmalen.

1. Worauf stieg Samuel, als die Nephiten ihn nicht in die Stadt Zarahemla lassen wollten?



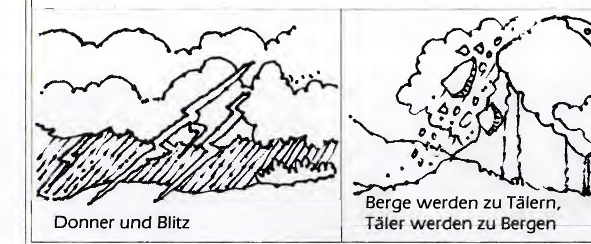
Auf einen Hügel — Auf einen Turm — Auf eine Mauer

2. Samuel prophezeite, daß als Zeichen der Geburt Christi etwas erscheinen würde, was die Menschen noch nie gesehen hatten, und zwar . . .



ein Mond O — ein Stern — ein Fluß

3. Welche Zeichen sagte Samuel für den Tod Christi voraus?



Donner und Blitz — Berge werden zu Tälern, Täler werden zu Bergen



Straßen werden zerstört und Städte verwüstet

*Shauna Mooney*

Antworten: 1. Auf eine Mauer, 2. Ein Stern, 3. Alle drei sind richtig

# DIE ANTWORT

Deane E. Haynes

Ich hatte eigentlich kein rechtes Interesse an der Kirche. Die Missionarslektionen hatte ich mir nur angehört, um etwas über die neuen Glaubensansichten einer Freundin zu erfahren. Als mich die Missionare dann aber aufforderten, durch Beten zu erfahren, ob die Kirche wahr sei oder nicht, da mußte ich unbedingt mit jemandem darüber reden.

Mir fiel ein, daß ich ja mit dem Geistlichen der Kirche sprechen könnte, zu der ich damals ging. Er und seine Frau waren gut zu mir gewesen, und ich achtete ihn als einen Mann Gottes.

„Sicher kann er mir etwas raten", dachte ich, als ich den Mantel anzog.

Gerade wollte ich gehen, da fühlte ich mich gedrängt, zu beten. Dieses Gefühl war so stark, daß ich ihm sofort ohne weiteres Nachdenken nachgab.

Ich schloß die Tür, kniete mich neben mein Bett und bat den himmlischen Vater, mich beim Gespräch mit dem Geistlichen zu führen. Ich betete auch wegen dem, was die Missionare mir gesagt hatten.

Als ich fertig war, stand ich auf und wollte wieder gehen. Aber wieder überkam mich ein starkes Gefühl, nämlich, daß ich den Geistlichen nicht besuchen sollte. Statt dessen sollte ich niemandem von meinem Problem erzählen; die Antwort würde mir zu gegebener Zeit zuteil werden. Wenn ich wahrheitsgemäße Antworten suchte, sollte ich den Herrn im Gebet darum bitten.

Ohne zögern zog ich den Mantel wieder aus und wandte mich meinen üblichen Tätigkeiten zu.

Die Antwort ist mir zu gegebener Zeit zuteil geworden. Ein Brennen im Innern gaben Zeugnis, daß das Evangelium wahr ist.

Einige Wochen nach meiner Taufe besuchte ich meinen ehemaligen Geistlichen und berichtete ihm von meinen Erlebnissen. Als ich dann höflich seinen voreingenommenen Ansichten zuhörte, war ich dankbar dafür, daß ich mir ein paar Monate zuvor die Zeit genommen und auf die leise, feine Stimme gehört hatte. □

*Schwester Haynes gehört zur Gemeinde Raymond 1 im Pfahl Magrath Alberta (Kanada).*

Robert T. Barrett

# ER VERLOR DIE BEINE,



Mitchell W. Heinze

# ABER NICHT DEN MUT

Birdie Strong

Wir nannten ihn Opa, aber für alle anderen war er kurz P. A. In meinen frühesten Erinnerungen sehe ich ihn vor mir, wie er in einem blau-weiß gestreiften Arbeitsanzug und sorgfältig gebügeltem weißen Hemd im Garten hackt und jätet.

Opa liebte alles Schöne, und er war ein talentierter Bildhauer. Als er noch jung war, bot ihm der berühmte Bildhauer Cyrus E. Dallin an, bei ihm in Boston zu studieren. Opa war gern bereit, dieses Angebot anzunehmen; bis dahin jedoch arbeitete er als Heizer bei der Eisenbahn, um seine größer werdende Familie zu versorgen.

An einem nebligen Tag kam es zu einer Verwechslung im Fahrplan, und zwei Züge stießen frontal zusammen. Opa wurde unter den beiden Lokomotiven begraben; austretender Dampf verbrühte ihm Gesicht und Arme. Er stellte fest, daß sein linkes Bein in den Trümmern eingeklemmt und teilweise abgetrennt war. Da befreite er sich, indem er die Amputation mit seinem Taschenmesser vollendete. Blut strömte aus der Wunde, und als treuer Priestertumsträger gebot er im Namen Jesu Christi, daß die Blutung aufhören solle. Das geschah. Der Beinstumpf wurde weiß und blutete nicht mehr.

Später, im Krankenhaus, amputierten die Ärzte das andere Bein unterhalb des Knies. Während der langen Erholungsphase verbrachte Opa viel Zeit damit, andere Patienten zu besuchen und aufzumuntern.

Nach dem Unfall bereiste Opa als Vertreter einer Firma, die mit Kohle handelte, die benachbarten Bundesstaaten, nahm Aufträge entgegen und kassierte Geld. Dabei nahm er so manchen Anhalter mit und ließ ihn an seinem Essen und seiner Lebensphilosophie teilhaben. Manchmal brachte Opa sich durch seine Großzügigkeit in Schwierigkeiten. Einmal zog ein Anhalter eine Pistole und versuchte, ihn auszurauben. Opa sagte: „Ich besitze nur das Geld in meiner Geldbörse. Nehmen Sie das, und verschwinden Sie."

Offenbar wußte der Mann jedoch, daß Opa von Kunden Geld einzog, und hoffte daher, einige tausend Dollar zu finden. Obwohl er aber jedes mögliche Versteck im Auto gründlich durchsuchte, fand er nur den 5-Dollar-Schein in Opas Börse. Am Stadtrand ließ Opa den enttäuschten Dieb aussteigen, kicherte und fuhr davon – mit zehntausend Dollar von seinen Kunden, sicher verwahrt in seinen Beinprothesen!

Später besaß Opa ein Rasthaus. Zu Weihnachten schenkte er den Witwen in der Stadt Kohlen und Lebensmittel. Er nahm die Ermahnung Christi sehr ernst, nämlich, daß wir für die Witwen und Waisen sorgen sollen, wenn sie in Not sind (siehe Jakobus 1:27). Opa wies wirklich niemanden zurück, der um Hilfe bat. An einem kalten Wintertag kam ein Ehepaar mit fünf kleinen Kindern in sein Rasthaus. Trotz des eisigen Wetters trugen sie nur leichte Sommerkleidung.

Die Familie war auf der Durchreise in einen anderen Bundesstaat, wo eine Arbeitsstelle in Aussicht war. Sie hatten eine Autopanne gehabt, waren viele Kilometer weit durch den Schnee gelaufen, bis sie zur Stadt kamen. Oma bereitete ihnen im Rasthaus eine warme Mahlzeit, während Opa mit dem Vater in die Stadt fuhr und für alle warme Kleidung kaufte. Dann bezahlte er dafür, daß ein Mechaniker das Auto abschleppte und reparierte. Als die Familie am nächsten Morgen aufbrechen wollte, drückte Opa dem Vater noch einen Geldbetrag in die Hand. Der Mann weinte und umarmte Opa und bat Gott, er möge Opa segnen.

Der himmlische Vater hat Opa wirklich gesegnet. In jungen Jahren verlor er beide Beine, und das hätte dazu führen können, daß er sich selbst bemitleidete und verbittert wurde. Er aber wandte sich nach außen und vergaß sich selbst im Dienst am Nächsten. □

*Birdie Strong ist Verwaltungsassistent und gehört zur Gemeinde Orem 12 im Pfahl Orem Utah Sharon South.*

Ron Woods

# MUT IM ALLTAG

## Es erfordert festen Vorsatz, den Mut zu zeigen, den der Herr von uns erwartet.

Im Frühjahr 1666 erreichte die zweite Welle des Schwarzen Todes, der Beulenpest, das Dorf Eyam im englischen Derbyshire. Einige Jahre zuvor, beim ersten Ausbruch der Seuche, waren die Einwohner in panischer Angst in das Umfeld geflüchtet. Diesmal jedoch trat der Dorfpfarrer, William Mompesson, vor seine Herde und sagte, daß sie diesmal nicht davonlaufen sollten, weil sonst andere Menschen angesteckt werden könnten. „Bleibt in Eyam", flehte er, „und rettet das übrige Derbyshire!"

Der Geistliche muß ein Mann mit großer Überzeugungskraft gewesen sein, denn die Einwohner folgten seinem Aufruf. Um den Ort wurde ein Sicherheitsring aus Steinen gelegt, und Leute von außerhalb, die sorgsam jeden direkten Kontakt vermieden, legten dort Lebensmittel nieder.

Monate gingen dahin, und die schreckliche Krankheit forderte ihre Opfer. Als die Geißel vorüber war, waren von den 350 Dorfbewohnern 259 tot, darunter auch die Frau des Geistlichen. Die Seuche aber hatte sich nicht ausbreiten können; Derbyshire war gerettet.

Im Februar 1943 wurde der Transporter *Dorchester* im Nordatlantik torpediert. Als das Schiff sank, standen vier Geistliche an Deck – ein Katholik, ein Jude und zwei Protestanten – und gaben Schwimmwesten aus. Schließlich gab es keine Schwimmwesten mehr; da gaben sie ihre eigenen her. Man sah die vier Geistlichen zuletzt, wie sie Arm in Arm standen und beteten.

Sein Büro sieht wie das typische Büro eines Professors aus: fensterlos und mit Stapeln von Büchern und Papier. Doch John A. Green, Professor für Französisch an der Brigham-Young-Universität, ist alles andere als typisch. 1981 – er war noch relativ jung – erlitt er einen Schlaganfall, der alles Wissen über Englisch und Französisch aus seinem Gedächtnis auslöschte und ihn fast völlig lähmte. Er konnte nun nicht mehr lehren, und allgemein wurde angenommen, daß er nicht mehr an die Universität zurückkehren werde.

John Green ist aber ein ungewöhnlicher Mann. Unter großen Schwierigkeiten begann er, wieder lesen, laufen und sprechen zu lernen. Nach einigen Monaten war er wieder in seinem Büro und sah seine Aufzeichnungen durch. Zuerst wiederholte er seine Forschungen, dann setzte er sie fort.

In den vergangenen Jahren hat Bruder Green mehrere sorgfältig recherchierte Bücher über den französischen Schriftsteller Marcel Schwob geschrieben. Zwei von den geplanten sieben Bänden sind bereits im Druck.

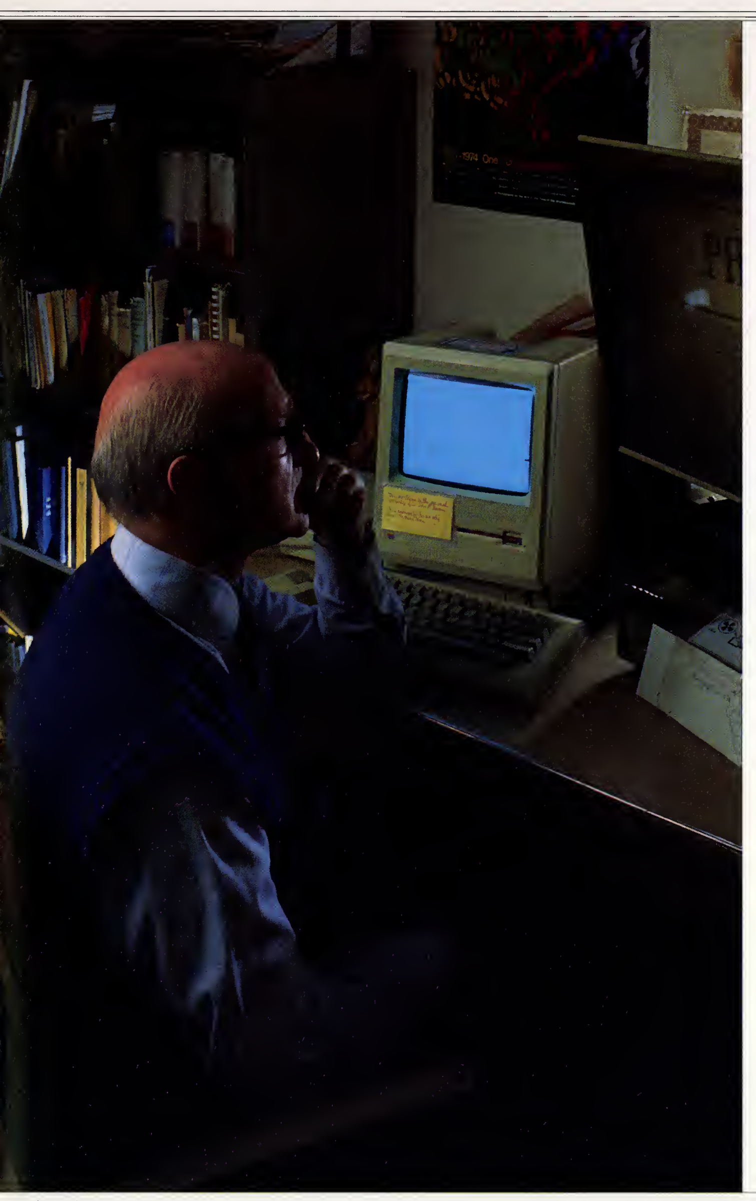
Was aber vielleicht am erstaunlichsten ist: Professor Green hat jeden Buchstaben jedes einzelnen Wortes selber mit einem Finger der linken Hand in die Maschine getippt. Jeden Tag arbeitet er still von acht Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags im Büro an der Aufgabe, die er sich selbst gestellt hat – einer Aufgabe, für die er nichts bekommt als seine Invalidenrente, die er auch dann bekäme, wenn er sich zu Hause ausruhen würde.

### Was ist Mut?

In jedem dieser drei bewegenden Berichte wird von Mut gesprochen – vom Mut, schwere Entscheidungen zu treffen, vom Mut, das Rechte zu tun, wenn etwas anderes sicherer, bequemer oder einfach leichter wäre.

Hin und wieder werden unser Mut und unsere Hingabe auf die Probe gestellt. Auf der Generalkonferenz im Oktober 1986 hat Präsident Thomas S. Monson, Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, folgendes gesagt:

„Natürlich lernen wir Angst kennen, erleben, wie es ist, verlacht zu werden, und stoßen auf Feindschaft.



*Wahrer Mut ist das, was Professor John Green motiviert. Ein Schlaganfall hat ihn fast völlig gelähmt und ihm sein Gedächtnis genommen, aber er hat nichts desto trotz mühevoll mit dem einen Finger, den er noch gebrauchen kann, zwei Bücher geschrieben.*

*John Snyder*

Bringen wir doch den Mut auf, nicht zu allem ja und amen zu sagen, sondern für Prinzipien einzutreten. Mut, nicht Konformismus, findet die Zustimmung des Herrn. Mut wird zur lebendigen und erstrebenswerten Tugend, wenn er sich nicht in der Bereitschaft erschöpft, wie ein Mann zu sterben, sondern durch den Entschluß zum Ausdruck kommt, als anständiger Mensch zu leben. Ein moralischer Feigling ist einer, der sich fürchtet, das zu tun, was er als richtig erkannt hat, weil andere dem nicht zustimmen oder ihn auslachen. Bedenken wir, daß alle Menschen ihre Ängste haben, aber wer seiner Angst mit Haltung ins Auge blickt, hat auch Mut." (*Der Stern*, Januar 1987, Seite 38 f.)

Der Mut, von dem Präsident Monson spricht, hat nicht unbedingt mit der Tapferkeit zu tun, die Soldaten oder Rettungsmannschaften an den Tag legen, wenn sie zum Schutz anderer ihr Leben aufs Spiel setzen, oder mit der Tapferkeit der Bergsteiger, die senkrechte Felswände hinaufklettern, indem sie mit den Fingern in kleinen Ritzen Halt suchen, obwohl niemand bezweifelt, daß solche Leute überaus tapfer sein müssen.

Der Mut, den das Evangelium verlangt, ist meist weniger sichtbar, und nur selten macht er Schlagzeilen. Dabei handelt es sich um die feste Entschlossenheit, nach richtigen Grundsätzen zu leben, statt einfach mitzulaufen, der Wahrheit gemäß zu leben und zu verwerfen, was weniger ist. Diese Art von Verpflichtung ist entschlossen, mutig und vertrauensvoll, gleichzeitig aber auch still, demutsvoll und nicht anmaßend.

Erroll Bennett, jetzt Bischof in seiner Heimat Tahiti, gehört zu den Mitgliedern, deren Mut und Entschlossenheit tatsächlich etwas bewegt haben. Mit 27 Jahren war Erroll der beste Fußballspieler auf Tahiti; da lernte er die Kirche kennen und ließ sich trotz des beträchtlichen Widerstands seiner Familie und der Sportfunktionäre taufen.

Fußball ist der beliebteste Sport auf Tahiti, und als



*In einer Welt, in der einige der verehrten Helden anscheinend überhaupt keine Moral haben, tut es gut, von Bruder Erroll Bennett zu hören. Er war bereit, seine Karriere als Profifußballer aufzugeben, damit er nicht mehr am Sonntag spielen müßte.*

Michael Otterson

Erroll sich taufen ließ, fanden alle Fußballspiele auf Tahiti am Sonntag statt. Bruder Bennett wußte daher: Sein Entschluß, sich der Kirche anzuschließen und den Sonntag bei Kirchenaktivitäten zu verbringen, bedeutete das Ende seiner Fußballkarriere, die damals gerade ihren Höhepunkt erreicht hatte. Der Tag nach der Taufe war ein Sonntag, und Bruder Bennett spielte nicht. Statt dessen hatte er sich vorgenommen, in der kommenden Woche aus der Mannschaft auszuscheiden.

Als sich ein paar Tage darauf zeigte, daß es Erroll Bennett mit seinem Entschluß ernst war, kam eine Ligasitzung zu dem Schluß, daß die alte Tradition, die Spiele am Sonntag auszutragen, eigentlich doch gar nicht so gut sei. Alle zwölf Spitzenclubs kamen überein, ihre Spiele auf die Wochentage zu verlegen. (Siehe *Der Stern*, Mai 1983, Seite 17f.)

In einer Welt, in der einige der verehrten Helden anscheinend überhaupt keine Moral haben, tut es gut, von Leuten wie Erroll Bennett zu hören. Da es zu den größten Aufgaben von Eltern und Lehrern gehört, in den Jugendlichen den Mut zu wecken, nach der Wahrheit zu leben und dem Bösen zu widerstehen, sind Vorbilder notwendig. Ich kann mich noch gut an das enttäuschte Gesicht meines damals zwölfjährigen Sohnes Matthew erinnern, als er hörte, daß einige seiner Football-Helden wegen Drogenmißbrauchs angeklagt waren. Wie sehr wünsche ich, daß er öfter von Leuten wie Erroll Bennett hört!

Wir haben unseren jungen Leuten von Heiligen der Letzten Tage erzählt, die den Mut hatten, trotz äußeren Drucks Alkohol, Zigaretten und Drogen abzulehnen. Daraus kann man viel lernen, aber wir müssen – auch durch eigenes Beispiel – deutlich machen, wie man auch in weniger eindeutigen Situationen an dem festhält, was recht ist.

Spencer W. Kimball erlebte so eine Situation, als er im Begriff war, seine Berufung im Rat der Zwölf anzutreten. Ehe er Thatcher im Bundesstaat Arizona verließ, suchte er alle Leute auf, mit denen er geschäftlich, privat oder durch die Kirche zu tun gehabt hatte. Er fragte jeden, ob er irgendwelche Bedenken wegen seines bisherigen Umgangs mit ihm habe. Sollte jemand das Gefühl haben, von Bruder Kimball nicht gerecht behandelt worden zu sein, so bot er bedingungslose Wiedergutmachung an. (*Spencer W. Kimball*, Edward L. Kimball und Andrew E. Kimball jun., Bookcraft, Seite 197f.)

## Anforderungen im Alltag

Oft lassen wir uns dazu verleiten, mit dem Strom zu schwimmen. Das tägliche Leben bietet uns jedoch auch zahlreiche Gelegenheiten, mutig Entscheidungen zu treffen. Wie sehr orientiert sich unser öffentliches und privates Verhalten an einer christlichen, evangeliumsgemäßen Lebensweise? Spiegeln sich die Lehren Christi darin wider, wie wir unsere Familie behandeln? Wie ist es mit dem Dienst am Nächsten? Mit der Sabbatheiligung?

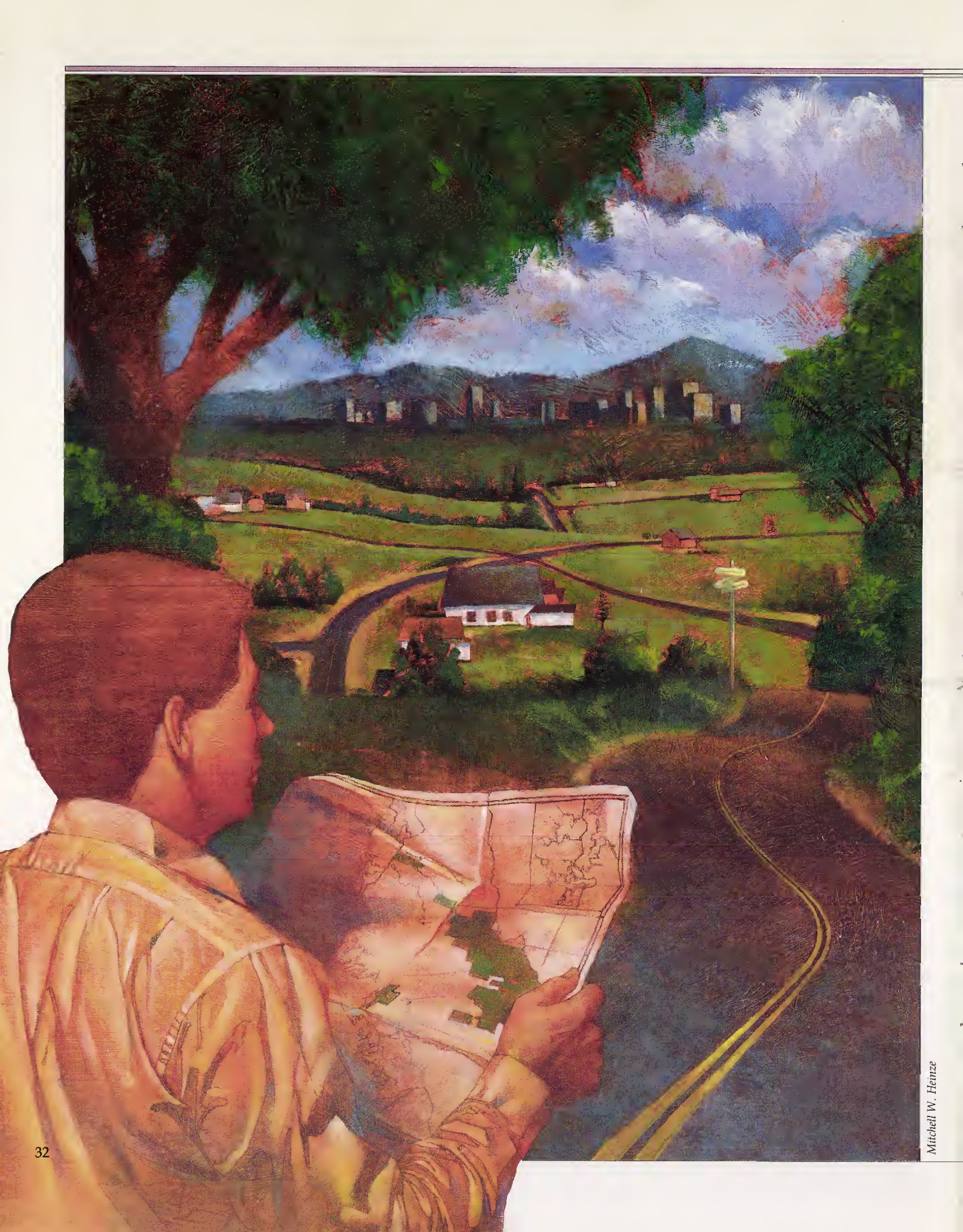
Der Alltag fordert von uns größte Aufmerksamkeit und ausdauerndes Festhalten an den Evangeliumsgrundsätzen. Es ist unwahrscheinlich, daß unsere Entwicklung zu mutigen Menschen von möglichen großen Entscheidungen abhängt, über die wir uns Gedanken machen, die aber wohl nie von uns gefordert werden; vielmehr hängt sie davon ab, wie wir den alltäglichen Kleinigkeiten begegnen. Nicht die Frage: „Wie *würde* ich mich verhalten, wenn . . ." ist wichtig, sondern: „Wie *werde* ich mich heute verhalten?". Unsere Prüfungsfrage lautet wahrscheinlich nicht: „Würde ich meine Schwimmweste hergeben?" Viel wahrscheinlicher lautet sie: „Mein Nachbar hat mein Eigentum beschädigt; behandle ich ihn nun wie den Bruder – und den Sohn des himmlischen Vaters –, der er wirklich ist?"

Es ist nicht immer leicht, mutig zu entscheiden, und das sollte es auch nie sein. Präsident Thomas S. Monson hat gesagt:

„Das Leben ist keine Reise auf einer Autobahn ohne Hindernisse, Fallgruben und Schlingen, sondern ein Pfad mit vielen Abzweigungen und Windungen. Ständig muß man Entscheidungen treffen. Für weise Entscheidungen braucht man Mut – Mut, nein zu sagen, und Mut, ja zu sagen. Das Schicksal wird sehr wohl von Entscheidungen bestimmt." (*Der Stern*, Januar 1987, Seite 38.)

Ob wir nun aufgefordert werden, für eine gute Sache unser Leben zu opfern, wie viele der Einwohner von Eyam, oder ob wir angesichts großer Schwierigkeiten jeden Tag unser Bestes geben, wie John Green es tut – wir bestimmen unser Schicksal selbst. Ob wir die Kraft haben, uns für etwas einzusetzen, was „die Allgemeinheit" als nichtig erachtet – wir bestimmen unser Schicksal selbst. Ob wir für ein Prinzip einstehen, wie Erroll Bennett oder der gerade zum Apostel berufene Spencer W. Kimball es taten – wir bestimmen unser Schicksal selbst. So und auf ähnliche Weise mutig nach dem Evangelium zu leben – das macht uns zu besseren Menschen und wirksameren Knechten des Herrn, und zwar sowohl heute als auch im künftigen Leben. □

*Ron Woods ist Verwaltungsassistent an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Brigham-Young-Universität.*



Mitchell W. Heinze

Elder John K. Carmack
vom Ersten Kollegium der Siebzig

# AN MEINE ALLEIN-STEHENDEN FREUNDE



*Nicht alle Heiligen der Letzten Tage können sich nach ein und derselben Straßenkarte richten; aber jeder einzelne kann sich durch grundlegende Prinzipien leiten lassen.*

Als ich Pfahlpräsident war, kam eine junge Frau zu mir – nennen wir sie Helen –, und bat mich um Rat. Sie hatte Erfolg im Beruf, war belesen und beteiligte sich an zahlreichen hervorragenden Unternehmungen. Aber weder im Pfahl noch im Gemeinwesen fand sie einen Mann, den sie hätte heiraten können. Wie sie mir erzählte, hatten wohlmeinende Freunde ihr gesagt, daß sich die jungen Männer wohl von ihrem, Helens, Intellekt und ihrer starken Persönlichkeit abschrecken ließen. Sie solle darum versuchen, sich nicht mehr so intensiv zu engagieren und auf diese Weise ein Bild abzugeben, das auf Männer nicht so bedrohlich wirke; dadurch würden sich ihre Chancen auf eine Heirat verbessern. Dann berichtete Helen, daß sie ein ausgezeichnetes Angebot für eine Arbeitsstelle im Osten der Vereinigten Staaten bekommen hatte. Allerdings würde sie den Eindruck, den man von ihr hatte, durch diese Position noch verstärken. Nun wollte sie meine Meinung zu dem Rat ihrer Freunde hören.

Ich sagte Helen, daß sie meiner Ansicht nach auch weiterhin so dynamisch und aktiv sein solle, damit sie gut mit dem Menschen zusammenpasse, den sie einst heiraten werde. Ich sagte, daß es zwar ihre eigene Entscheidung sei, doch daß ich das Stellenangebot gutheißen würde. Ich riet Helen, ihre Kräfte so gut wie möglich einzusetzen.

Nun, Helen nahm die neue Stelle an und zog in den Osten. Dort begegnete sie dem Mann, den sie im Tempel heiratete. Gemeinsam leisten beide nun viel für die Kirche und für ihr Gemeinwesen.

## Gehen Sie Ihren eigenen Weg

Natürlich verläuft nicht das Leben jedes alleinstehenden Erwachsenen wie das von Helen. Etwa ein Drittel unserer Mitglieder sind alleinstehende Erwachsene, und es ist schwer, etwas Allgemeingültiges über sie zu sagen. Es ist gefährlich, jemandem, der heiraten möchte, einen Rat zu geben – es sei denn in einem Gespräch unter vier Augen. Dennoch läßt sich allgemein einiges sagen, was ein alleinstehender Erwachsener

auf seine ganz spezielle Situation beziehen kann. Viele Mitglieder finden ihren Partner für die Ewigkeit ganz einfach und natürlich bei geselligen Veranstaltungen, auf der gemeinsamen Schule oder Universität, durch Berufungen in Gemeinde oder Pfahl oder durch den Beruf. Für sie wird wohl das genügen, was Präsident Ezra Taft Benson auf der Generalkonferenz im April 1988 gesagt hat. Er riet den alleinstehenden Brüdern, die Entscheidung zur Heirat nicht zu lange aufzuschieben. (Siehe *Der Stern*, Juli 1988.)



*Freuen Sie sich des Lebens, widmen Sie sich dem Guten und Interessanten, finden Sie Zufriedenheit, Freude und Glück.*

Was aber kann man denen sagen, die schon Ende zwanzig, dreißig, vierzig oder noch älter sind? Wie finden sie einen Partner für die Ewigkeit?

Die Anforderungen, die das Leben an uns stellt, werden meist nicht mit einem fein geschnürten Bündel Antworten geliefert. Patentrezepte sind weder möglich noch wünschenswert. Ihre eigene Inspiration und Intuition als Bestandteil eines *gebetvollen, auf den Tempel und das Dienen ausgerichteten Lebenswandels* sind wahrscheinlich weit hilfreicher als gutgemeinter Rat, Kritik und Auswege, die von Leuten angeboten werden, die Ihnen auf ihrem Weg zur Tempelehe weiterhelfen wollen.

Ich glaube, daß die Programme der Kirche ihnen helfen können, aber jeder muß seinen Lebensweg selbst gehen. Es gehört nicht zur Mission der Kirche, individuelle Entscheidungen zu diktieren oder für einen Heiratsmarkt zu sorgen. Immerhin kann aber der Lebensraum, den die Kirche bietet, Ihnen sehr dabei helfen, Ihrem Ziel zuzustreben.

## Beobachtungen und Erlebnisse

Im Laufe der Jahre hatte ich viele Freunde, die alleinstehende Erwachsene waren. Meine spätere Frau und ich sind uns auf einer kleinen, spontanen Party für alleinstehende Erwachsene begegnet.

Da nun meine eigene Ehe durch eine private Aktivität alleinstehender Erwachsener zustande gekommen ist, habe ich mich immer für diese Gruppe interessiert und mich ihr verbunden gefühlt. In den Jahren, die ich als Führer in der Kirche gedient habe, bin ich buchstäblich mit Tausenden alleinstehender Erwachsenen zusammengekommen. Meine Frau und ich betrachten diese Bekanntschaften als Bereicherung. Ich war in Pfahl und Region Berater für die Gruppen der Besonderen Interessen und der Jungen Besonderen Interessen sowie für andere Gruppen alleinstehender Erwachsener. Aus diesen Erlebnissen und wegen meiner Zuneigung zu den alleinstehenden Erwachsenen in der Kirche möchte ich von einigen Beobachtungen berichten, die für Sie, die alleinstehenden Erwachsenen, von Wert sein mögen.

1. *Wenn man sich mit anderen nützlichen Tätigkeiten und Zielen befaßt, wird die Wahrscheinlichkeit größer, daß man jemanden zum Heiraten kennenlernt.*

Es führt ganz sicher viel selbstverständlicher zur Ehe, wenn man ein erfülltes Leben führt, als wenn man zielstrebig und direkt auf dieses Fernziel hinarbeitet.

In den Aufzeichnungen über das irdische Wirken des Erretters wird nicht viel über die Ehe gesagt. Der Herr hat großen Wert darauf gelegt, anderen zu dienen und sie mit Liebe und Achtung zu behandeln. Sein Rat führte in erster Linie nicht direkt zur Ehe, sondern zu geistigem Wachstum; dennoch lassen sich alle seine Grundsätze anwenden. Sein Gleichnis

macht deutlich, daß man seine Energie in die Vermehrung dessen investieren soll, was man erhalten hat, und seine Gaben auch anwenden muß. Der Herr mahnte, daß jemand, der seine Gaben ängstlich verbirgt und über die möglichen Risiken nachgrübelt, am Ende Enttäuschung erntet. Dieses Gleichnis war nicht allein an die Verheirateten gerichtet, sondern an jeden von uns. Ich persönlich habe viel daraus gelernt.

Das Leben ist reich, anregend, interessant und fordernd. „Die Menschen sollen sich voll Eifer einer guten Sache widmen und vieles aus freien Stücken tun und viel Rechtschaffenheit bewirken;

denn es ist in ihrer Macht . . ." (LuB 58:27,28).

Freuen Sie sich des Lebens, widmen Sie sich dem Guten und Interessanten, finden Sie Zufriedenheit, Freude und Glück unabhängig davon, ob Sie nun in diesem Leben einen Ehepartner finden oder nicht! Vielleicht ergibt sich die Möglichkeit zu heiraten ganz von allein eher, als wenn Sie ihr ganzes Augenmerk direkt auf dieses Ziel richten.

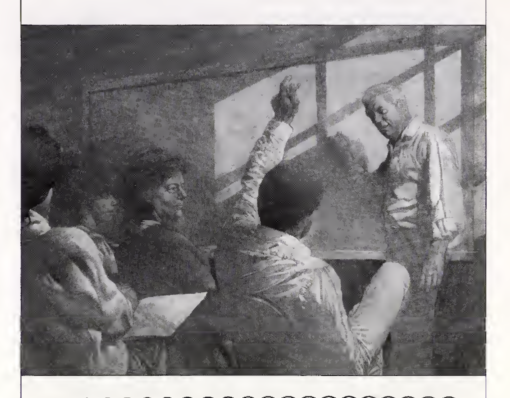
Der Erretter hat uns geraten, zu bitten, zu suchen und anzuklopfen (siehe Matthäus 7:7). Das führe dazu, so hat er verheißen, daß wir empfangen, daß wir finden und daß sich uns Türen auftun.

2. *Betrachten Sie das Leben stets aus dem Blickwinkel der Ewigkeit.*

Der zweite Hauptpunkt ist, das Leben stets geistig zu betrachten. Paulus schreibt: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin." (1 Korinther 13:12.) Er sagt auch: „Wenn wir unsere Hoffnungen nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen." (1 Korinther 15:19.)

Aus unserem begrenzten Blickwinkel halten wir das Leben manchmal für grausam und ungerecht. Völlige Gerechtigkeit sehe ich weder in meinem eigenen Leben noch im Leben derer, die um mich sind. Wenn ich mich nun mit einer kurzsichtigen, zeitlichen Betrachtungsweise begnügte, könnte ich leicht ärgerlich und verbittert werden. Ich weiß aber durch Inspiration und durch die Schrift, daß Gott sowohl barmherzig wie auch gerecht ist. (Siehe beispeielsweise Alma 42.) Wir müssen uns seinen Blickwinkel zu eigen machen.

Nur auf lange Sicht finden wir Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit. Nur wenn man versteht, akzeptiert und damit lebt, daß es Ungerechtigkeit gibt, die aber



*Engagieren Sie sich in guten Werken, in der Fortbildung, in der Persönlichkeitsentfaltung.*

vorübergehender Natur ist, kann man lernen, sie hinzunehmen.

Manchmal machen sich Mitglieder der Kirche Gedanken, weil sich ein Patriarchalischer Segen scheinbar nicht erfüllt. Präsident Harold B. Lee hat einmal erklärt, daß ein Patriarchalischer Segen ein ewiges Dokument ist. (Siehe *Ye Are the Light of the World*, Deseret Book Co., Seite 305f.) Einige, vielleicht auch viele Verheißungen in einem solchen Segen erfüllen sich erst in einer anderen Daseinssphäre. Das Leben dauert fort, und viele Schätze und Freuden warten in einer besseren Welt.

Viele sind besorgt darüber, daß es mehr alleinstehende Frauen als Männer gibt. Das an sich scheint ungerecht. Für einige wird die Möglichkeit, einen Partner zu finden dadurch eingeschränkt, aber viele Frauen haben dennoch eine gute Chance, eine tiefe Freundschaft aufzubauen, die zur Ehe führen kann.

3. *Bewahren Sie sich auch einen liebevollen und toleranten irdischen Blickwinkel*

Vielleicht möchten Sie jemanden heiraten, der ge-

nau wie Ihr Vater beziehungsweise Ihre Mutter ist, vielleicht auch *den* hervorragenden Priestertumsführer oder *die* außergewöhnliche Frau, also einen Idealpartner. Bedenken Sie aber, daß auch ein geistig großer Mensch einmal irgendwo angefangen hat. Wenn Sie nicht aufpassen, dann macht das Idealbild, das Sie sich vorstellen, Sie für die zahlreichen guten Eigenschaften eines möglichen Partners blind. Viele in Frage kommende alleinstehende Heilige der Letzten Tage, die heute nicht Ihren Ansprüchen genügen, werden eines Tages gute Väter und Mütter und geachtete Führer in Kirche und Gemeinwesen sein. Schwester Camilla Kimball, die Frau von Präsident Spencer W. Kimball, schreibt: „Wenn mich jemand fragt, wie es ist, mit einem Propheten verheiratet zu sein, dann antworte ich: Ich habe keinen Propheten geheiratet, sondern einen jungen zurückgekehrten Missionar." (*The Writings of Camilla Eyring Kimball*, Deseret Book Co., Seite 114.)

Lernen Sie, die Fähigkeit zu sehen, die jedem Menschen innewohnt, und helfen Sie ihm, diese auch zu entwickeln. Sie wollen doch, daß ein liebevoller Partner genau das für Sie tut. Eine junge Frau stellte fest, daß sie den Mann, mit dem sie befreundet war, plötzlich mit anderen Augen sah. Sie hatte nämlich ihren Blickwinkel geändert und achtete nun mehr auf die ihm innewohnenden Möglichkeiten. Aus Freundschaft wurde Liebe, und die beiden heirateten.

Es ist auch nützlich, sich klarzumachen, daß bei einem Ehepartner bestimmte Eigenschaften absolut notwendig sind, andere dagegen eine Sache der Neigung. Eine Frau soll zum Beispiel daran festhalten, daß sie nur einen aktiven, engagierten Priestertumsträger heiraten wird. Wenn sie nun Konzerte liebt, er aber den Sport, dann wird es ihm nicht wehtun, sich für klassische Komponisten zu interessieren, und ihr wird es nicht schaden, seine Lieblingsmannschaft ein wenig anzufeuern.

Es kann sein, daß Sie von einem Menschen oder einer Beziehung enttäuscht werden. In einem solchen Fall müssen Sie flexibel sein, damit Sie dennoch offen und vertrauensvoll bleiben können. Es mag schwer sein, den Schmerz zu überwinden, und das Risiko, so etwas nochmal zu erleben, kann gewiß Furcht einflößen.

Wenn man sich aber vor anderen Menschen verschließt, das heißt, wenn man Sperren errichtet, die niemanden mehr an den empfindlichen Bereich des Herzens herankommen lassen, dann zieht man sich gleichsam in ein Schneckenhaus zurück. Seien Sie realistisch, seien Sie vernünftig, beten Sie, aber seien Sie bereit, dem Richtigen zu vertrauen. Genau das muß nämlich in einer guten Ehe geschehen.

Wenn eine schöne Freundschaft nicht zu Liebe und Ehe führt, dann nehmen Sie das ohne Bedauern hin. Man kann nämlich nicht genau sagen, was gewesen wäre, wenn einer der Partner dies gesagt oder jenes getan hätte. Schauen Sie nicht immer zurück – Sie hemmen damit nur Ihren Fortschritt.

4. *Ein Wort an diejenigen, die vielleicht nie heiraten werden.*

Einige meiner engsten und hochgeschätzten Freunde haben in diesem Leben nicht geheiratet. Eine liebe Freundin meiner Mutter, die einmal ihre Ratgeberin in der Pfahl-FHV-Leitung gewesen ist, war Oberstleutnant a. D. der Armee der Vereinigten Staaten. Sie war eine schöne, kultivierte und intelligente Frau, die mir und vielen anderen viel bedeutete. Sie starb mit ruhigem Glauben und hatte sich viele Verdienste erworben. Ich weiß: Sie wird einen ebenbürtigen Ausgleich für die Freude empfangen, die eine Frau in einer guten Familie hier auf der Erde findet. Keine Freude, keine Verordnung des Priestertums, keine Erfahrung aus der Familie wird ihr vorenthalten werden.

Denken Sie an all diejenigen, die schon im Kindesalter, durch Krieg oder durch Krankheit aus dem Leben gerissen wurden. Im Himmel ist dafür gesorgt worden, daß sie sich aller Früchte des Evangeliums erfreuen können.

Falls es so aussieht, als sollten Sie in diesem Leben nicht heiraten können, dann bleiben Sie weiterhin in guten Sachen tätig, entfalten Sie Ihre Talente, schärfen Sie Ihren Verstand, lieben Sie Ihre Freunde und dienen Sie ihnen, und bleiben Sie stark und fest im Glauben an den Herrn Jesus Christus. Bleiben Sie in der Kirche aktiv.

5. *Schauen Sie über sich hinaus.*

Manche gewöhnen sich an, ständig über sich selbst nachzudenken: wie sie sich fühlen, wie sie aussehen oder wie sie von anderen gesehen werden. Ständige Nabelschau und dauerndes Reden über sich selbst ist sowohl gefährlich als auch für die Umgebung langweilig.

Als Joseph Smith im Gefängnis in Liberty war, sprach der Geist zu ihm: „Noch bist du nicht wie Ijob." (LuB 121:10.) So hielt er Joseph Smith unter anderem dazu an, selbst im Gefängnis in Gedanken über sich hinaus zu schauen. Drei Abschnitte des Buches *‚Lehre und Bündnisse'* stammen aus Briefen, die Joseph Smith aus dem Gefängnis an die Kirche gerichtet hat. Es ist deutlich zu erkennen, daß er sogar im Gefängnis sein Augenmerk größtenteils nach außen richtete.

Quälen Sie sich nicht mit unnötigen Sorgen wegen Ihrer eigenen Probleme. Manchmal mag ein gedankenloser Mensch schmerzliche Bemerkungen über Sie machen, seine Ansichten darüber zum Besten geben, warum Sie immer noch ledig sind, oder Ihre angeblichen Fehler aufzeigen. Wenn Sie sich das alles zu Herzen nehmen, können Sie in tiefe Depressionen verfallen. Ich schlage vor, daß Sie solche Bemerkungen einfach überhören und Ihren Angelegenheiten nachgehen.

Schauen Sie auf, und sehen Sie sich um: Was können Sie geben? Streben Sie danach, ein ausgegliche-

nes Leben zu führen, dann werden Ihnen die nötigen Segnungen zuteil. Ausgeglichenheit, das bedeutet auch Freundschaft und Liebe zur Familie und zu den Mitmenschen; Ziele und Richtung; Festigkeit und Beherrschung; gute Unterstützung von außen (Familie, Freunde, Führer der Kirche); Gehorsam den Richt-



*Heben Sie den Blick vom Weg empor, und schauen Sie sich um: Was können Sie geben? Bemühen Sie sich, ein ausgeglichenes Leben zu führen.*

linien des Evangeliums gegenüber; hohe Moral und Hilfe zugunsten anderer Menschen.

Denken Sie mehr an Ihre Segnungen, Talente und Stärken als an Ihre Schwierigkeiten. Den Missionaren, über die ich präsidiert habe, habe ich gesagt, sie sollten morgens etwas früher aufstehen und dem Herrn für ihre wunderbaren Segnungen danken. Das war ein guter Anfang, selbst für einen Tag, der vielleicht scharfe Zurückweisung bringen würde. Wir haben viel, wofür wir dankbar sein können. Schauen wir auf, und überlegen wir, womit wir gesegnet sind und wie wir anderen Menschen helfen und dienen können.

6. *Entwickeln Sie Selbstachtung.*

Bei alleinstehenden Erwachsenen begegnen wir oft geringer Selbstachtung – aber ebenso auch bei Verheirateten. Dazu trägt vieles bei: Negative Einstellung der Eltern, Gedankenlosigkeit von Freunden und Bekannten und eigene Gewohnheiten.

In manchen Fällen ist fachliche Hilfe und Anleitung nötig, um Selbstachtung zu entwickeln, besonders dann, wenn es sich um ein schwerwiegendes Problem handelt.

Jeder Mensch muß das Gefühl haben, etwas wert zu sein, wichtig zu sein. Besonders alleinstehende Erwachsene müssen selbständig sein und ein gesundes Selbstwertgefühl besitzen. Der himmlische Vater kann uns dieses Gefühl durch Inspiration und Offenbarung vermitteln, wenn wir ihm nahe bleiben. Dabei hilft ein starkes Zeugnis, das darauf gegründet ist, daß man im Licht Christi wandelt. Das Zeugnis bringt uns inneren Frieden und zeigt uns, worin der Zweck unseres Lebens besteht. Zu wissen, daß wir Geistkinder eines liebevollen Vaters im Himmel und somit Erben all dessen sind, was er ist und hat, gehört zum Größten, was ein Sterblicher erfahren kann.

Moroni erklärt, daß der Herr uns Schwächen erlaubt, aber er fügt auch hinzu, daß der Herr uns unsere Schwächen zeigt, wenn wir uns demütigen und zum Herrn kommen. Am wichtigsten aber ist, daß er sagt, unsere Schwächen könnten zu Stärken werden, wenn wir sie überwinden. (Siehe Ether 12:27.) Das gilt auch für mangelnde Selbstachtung. Mit der Hilfe des Herrn können wir dieses ernstzunehmende Hindernis überwinden.

## Den rechten Weg finden

Die Zahl der alleinstehenden Erwachsenen in der Kirche nimmt weiter zu. Vielleicht finden Sie unter meinen Anregungen einige brauchbare Gedanken oder etwas Hoffnung auf mehr Erfüllung im Leben.

Die meisten von Ihnen werden heiraten. Es ist schon erstaunlich, daß bei dem weltweiten Ungleichgewicht zwischen alleinstehenden Männern und Frauen die meisten dennoch einen Partner finden. Einige finden aber keinen. Betrachten Sie die Ehe aus dem geistigen Blickwinkel. Denken Sie daran, daß Gott gerecht ist und will, daß jeder Menschen die Erfahrungen macht, die zur Erhöhung notwendig sind. Wunderbare Überraschungen erwarten uns alle. Ich weiß, daß es so ist.

Konzentrieren Sie sich nicht einzig auf Ihr Ziel, eine Tempelehe zu führen, sondern lassen Sie dieses Ziel lieber als Nebenprodukt eines gesunden, ausgeglichenen Lebenswandels zustande kommen. Engagieren Sie sich in guten Werken, bilden Sie sich weiter, entfalten Sie Ihre Persönlichkeit. Entwickeln Sie ein gesundes Selbstwertgefühl. Bereichern Sie das Leben anderer Menschen.

Ich wünsche Ihnen alles Gute. Möge der Herr Ihnen helfen, Ihren eigenen Weg zu Freude und Glück und schließlich zur ewigen Gemeinschaft mit einem würdigen Partner zu finden. □



BESUCHSLEHRBOTSCHAFT

# DAS LEBEN WÄHRT EWIG

*Ziel: Den Schwestern deutlich machen, daß Bündnisse und Verordnungen wichtig sind, und zwar sowohl für die Lebenden als auch für die Toten.*

Der Winter 1845/46 war schwer für die Heiligen in Nauvoo. Viele waren gezwungen, ihr Zuhause und ihre Geschäfte zu verlassen. Und dennoch: Neben dem Bau von Wagen und dem Sammeln von Vorräten gingen die Arbeiten zur Fertigstellung des Tempels und die heiligen Handlungen im Tempel weiter.

Am 3. Februar 1846 versicherte Präsident Brigham Young den versammelten Heiligen, daß der Tempel seinen Zweck erfüllt habe, und forderte sie auf, nunmehr ihre Wagen zu beladen und Nauvoo zu verlassen.

Präsident Young verließ den Tempel. Er ging ein Stück, dann drehte er sich um und schaute zurück. Niemand war ihm gefolgt.

Wie der Erretter zur Zeit der Nephiten, dem die Volksmenge leid tat, die ihn anflehte, noch bei ihnen zu bleiben, kehrte Präsident Young um und ging zurück. Er fand den Tempel „voll bis zum Überlaufen" und, so erinnert er sich, „wir arbeiteten weiter eifrig im Haus des Herrn." An dem Tag empfingen 295 Heilige die heiligen Handlungen des Tempels. (Siehe *History of the Church*, 7:579.)

Durch die Verordnungen des Evangeliums – einschließlich derer im Tempel – zeigen wir unsere Liebe zum Herrn, geloben feierlich, seinen Willen zu tun, und empfangen vom Herrn Kraft, die Bündnisse zu halten; und wenn wir die Bündnisse, die wir geschlossen haben, getreu einhalten, wächst unser Glaube, und wir empfangen große Segnungen.

Die Verordnungen des Tempels sind nicht die einzigen Verordnungen, die zur Errettung notwendig sind. Die Taufe ist ebenfalls eine wichtige Verordnung. Wenn wir uns taufen lassen, nehmen wir den Namen Christi auf uns. Eine weitere wichtige Verordnung ist die Konfirmierung, durch die wir die Gabe des Heiligen Geistes empfangen, der uns tröstet und inspiriert.

Jeder ist selbst dafür verantwortlich, daß er die errettenden heiligen Handlungen des Evangeliums empfängt. Jede würdige Schwester kann getauft und konfirmiert werden. Ebenso stehen die Segnungen des Endowments jeder würdigen Schwester offen, die Urteilsvermögen und Reife besitzt.

Durch Genealogie und Tempelarbeit können wir die heiligen Handlungen des Evangeliums auch denen zugänglich machen, die gestorben sind, ohne sie zu empfangen.

Die Verordnungen und Bündnisse des Evangeliums bringen großen Segen. Durch sie werden wir zu Miterben Christi in allem, was der Vater hat. (Siehe Römer 8:14-17.) □

***Anregungen für die Besuchslehrerinnen***

1. Erzählen Sie, was Sie gefühlt haben, als Sie einmal einer heiligen Handlung wie Taufe oder Eheschließung im Tempel beigewohnt oder daran teilgenommen haben.
2. Fordern Sie die Schwester, die Sie besuchen, auf, selbst die Segnungen der Evangeliumsverordungen zu empfangen, indem sie entsprechend würdig lebt. Falls sie diese Verordnungen schon empfangen hat, so ermuntern Sie sie, in den Tempel zu gehen und dadurch die errettenden heiligen Handlungen anderen Menschen zugänglich zu machen.

# ÜBER DAS DIENEN

„Wenn wir den Geist bei uns haben, werden wir den Dienst lieben, werden wir den Herrn lieben, werden wir diejenigen lieben, mit denen wir dienen, und diejenigen, denen wir dienen."
Präsident Ezra Taft Benson

„Und siehe, ich sage euch dies, damit ihr Weisheit lernt, damit ihr dies lernt: Wenn ihr euren Mitmenschen dient, allein dann dient ihr eurem Gott."
(Mosia 2:17)

„Die würdigste Berufung im Leben ist die, in der der Mensch seinem Mitmenschen am besten dienen kann."
Präsident David O. McKay

„Nicht was wir empfangen bereichert unser Leben, sondern was wir geben."
Präsident George Albert Smith

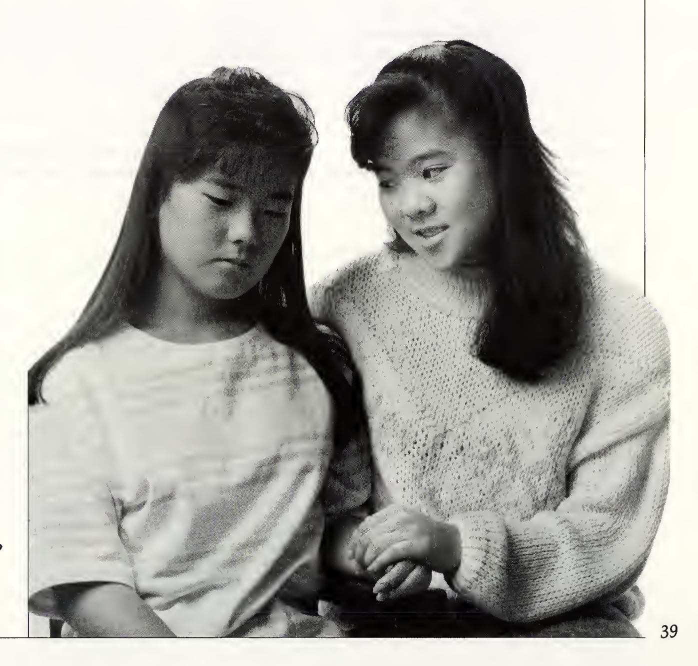
„Aber siehe, das, was von Gott ist, lädt ein und lockt, beständig Gutes zu tun; darum ist alles, was einlädt und lockt, Gutes zu tun und Gott zu lieben und ihm zu dienen, von Gott eingegeben."
(Moroni 7:13)

„Gerade wir müssen uns dessen bewußt sein, daß es keine wahre Verehrung Christi geben kann, wenn wir nicht uns selbst geben. Warum ist ein Missionar glücklich? Weil er sich im Dienst an seinen Mitmenschen verliert."
Präsident Gordon B. Hickley

„Der einzige Weg unter dem Himmel, wodurch ein Mensch sich heiligen kann, ist selbstloses Dienen."
Elder William R. Bradford

„Mit ganzem Herzen und ganzem Sinn zu dienen ist für uns alle eine große Herausforderung. Unser Dienst darf nur einen Beweggrund haben, nämlich die reine Christusliebe."
Elder Dallin H. Oaks

„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan."
(Matthäus 25:40)



Craig Dimond

# SIE HABEN IHREN LOHN BEREITS ERHALTEN

Elder Dean L. Larsen
von der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig

Vor einigen Jahren erhielt ich einen Brief aus einem Ort, in dem ich einmal gewohnt hatte. Es ging um eine besondere Ehrung für einen dort lebenden Mann. Dieser Mann und seine Frau zogen aus dem Ort fort, in dem sie die meiste Zeit ihres Lebens verbracht hatten. Seine Mitbürger bereiteten eine Veranstaltung vor, bei der sie ihn für seinen Dienst und für den Einfluß ehren wollten, den er auf so viele Menschen ausgeübt hatte – unter anderem auch mich. Die Ankündigung rief mir ins Gedächtnis, wie oft die Fürsorge und die Freundlichkeit dieses Mannes mir gutgetan und mich ermutigt und geleitet hatte.

Der Mann wohnte in einem kleinen Ort. Was weltliche Güter betrifft, so hatte er es nie zu viel gebracht. Sein kleines Geschäft hätte recht einträglich sein können, doch er interessierte sich zu sehr für die Menschen, als daß er sich intensiv um einen höheren Lebensstandard hätte bemühen können. Immer war er für die Menschen da, aber nie hat er etwas dafür verlangt. Die meisten von uns nahmen das, was er tat, als Selbstverständlichkeit hin. Wahrscheinlich hätte er bis zu seiner Beerdigung nie irgendeinen öffentlichen Dank erfahren, wäre nicht sein unerwarteter Wegzug der Anlaß zu dieser Ehrung gewesen.

Der Abend der Veranstaltung kam heran. Ich war fasziniert von dem, was vorbereitet worden war. Jeder, der den Saal betrat, wurde gebeten, seinen Namen auf einen Zettel zu schreiben, der sodann zusammengefaltet und in einen Kasten geworfen wurde. Als die vielen Menschen im Saal und der Ehrengast auf dem Podium Platz genommen hatten, gab der Sprecher den Ablauf des Abends bekannt. Er sagte, daß keine Redner bestellt worden seien, sondern daß Namen aus dem Kasten gezogen würden. Die Betreffenden sollten dann stellvertretend für alle Anwesenden darüber sprechen, wie sehr sie unseren Freund schätzen und wieviel er ihnen bedeutet.

Ein Name nach dem anderen wurde gezogen. Im Laufe der nächsten Stunde enthüllte ein langer Zug Redner aus dem Stegreif die Geschichte des selbstlosen Dienstes, den unser Freund den Menschen im Ort geleistet hatte.

Als die Versammlung dem Ende zuging, wurde der Name eines Arztes aus dem Kasten gezogen, der lange Jahre ein Nachbar unseres Freundes gewesen war. Er war gerade erst aus einem anderen Bundesstaat zurückgekehrt, wo er sich wegen einer lebensgefährlichen Erkrankung einer medizinischen Behandlung hatte unterziehen müssen. Er erzählte, daß er jahrelang darüber nachgedacht hatte, wie sein eigenes Leben und das seines Freundes dem Dienst am Nächsten geweiht gewesen war. Früh morgens oder spät am Abend sei er oft zu Krankenbesuchen aus dem Haus gegangen, und regelmäßig habe er dabei unseren Freund getroffen, der offenbar unterwegs war, um jemandem zu helfen. Dann, sagte der Arzt, habe er sich seinem Nachbarn wegen des gemeinsamen Dienens besonders nahe gefühlt.




Dienen Sie
um der Liebe
willen, dann
wird das
Dienen
köstlicher.
Dienen Sie
aber nur um
des Gewinns
willen, so
kann das teuer
für Sie werden.

*Rob Colvin*

Nur wenn wir lernen, um des Dienens willen zu dienen und Gutes zu tun, um anderen Menschen zum Segen zu gereichen – nur dann lernen wir den inneren Frieden und die Befriedigung kennen, die dadurch kommen, daß man sich um andere Menschen kümmert.

An dieser Stelle machte der Arzt eine Pause, dann fuhr er mit bewegter Stimme fort. Er berichtete, wie er einige Monate zuvor wegen einer Krankheit den Ort verlassen hatte, ohne zu wissen, ob er sich jemals erholen und zurückkehren werde. Zu seinen Ehren hatte es keine Abschiedsveranstaltung gegeben. Er gab zu, daß er sich darüber geärgert hatte, daß die Bewohner des Ortes ihm gegenüber anders eingestellt waren als unserem Freund gegenüber, wo sie doch beide großen Dienst geleistet hatten. Heute abend, so sagte er, habe er begriffen, warum das so sei.

Bei allen augenscheinlichen Gemeinsamkeiten zwischen ihm und unserem Freund gab es doch einen wesentlichen Unterschied, der sie in den Augen der Menschen voneinander trennte. Für all seine Dienste, so erklärte der Arzt, habe er ein Honorar erhalten. Das war der Unterschied. Bis zu diesem Abend war ihm nicht bewußt geworden, was diese Honorare ihn gekostet hatten.

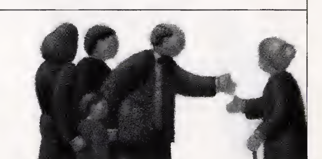
Alle, die den Arzt kannten und denen er so freundlich geholfen hatte, wußten, daß er damit zu hart über sein Engagement und seine Nächstenliebe urteilte. Es gelang ihm aber, uns eine Lektion zu erteilen, die wir so bald nicht wieder vergessen würden.

Meistens verlangen die Menschen doch Lohn für geleistete Dienste, wenn auch nicht immer in Form von Geld oder materieller Anerkennung. Manchmal kosten wir die Anerkennung und Aufmerksamkeit aus, die uns unsere guten Taten eintragen. Der Erretter hat dazu gesagt: „Amen, das sage ich euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten." (Matthäus 6:2.)

Nur wenn wir lernen, um des Dienens willen zu dienen und Gutes mit dem Ziel vor Augen zu tun, anderen Menschen zum Segen zu gereichen – nur dann lernen wir den inneren Frieden und die Befriedigung kennen, die daher rühren, daß man sich anderer Menschen annimmt. Dann machen wir uns keine Gedanken darum, ob unser Dienst in Berichten verzeichnet wird oder ob wir uns dadurch Auszeichnungen und Orden verdienen. Wenn wir lernen, um des Gebens willen zu geben, dann tritt etwas in unser Leben, was weit köstlicher ist als jede Form der öffentlichen Anerkennung. Was aber am wichtigsten ist: Wenn wir lernen zu dienen, ohne an Lohn oder Anerkennung zu denken, dann fangen wir an, eine höchst wünschenswerte Eigenschaft zu entwickeln, die der Erretter selbst besitzt. Wir kommen ihm näher.

Ich bitte Sie: Denken Sie über dieses Prinzip nach, und suchen Sie nach Möglichkeiten, die Freude des Dienens in Ihrem eigenen Leben zu entfalten. Letzten Endes wird das wohl zum Lohnenswertesten gehören, was Sie überhaupt tun können. □





Kirsten Andersen

# WAHRES DIENEN



Vor einigen Jahren, wohnte ich neben einer älteren Dame, die meistens allein war und selten das Haus verließ. Wenn sie aber einmal ausging, blieb sie sehr lange fort, und dann machte ich mich an die Arbeit. Mit Harke, Schneeschaufel oder Besen tat ich mein Bestes, um die Umgebung ihres Hauses in Ordnung zu bringen. Manchmal brachte ich ihr auch nur einen Teller mit Keksen und einem Zettel. Ich gab mir überaus große Mühe, nett zu der Dame zu sein, und ich dachte, daß sie deswegen auch nett zu mir sein müsse.

Die zusätzliche Arbeit vermittelte mir ein gutes Gefühl, und darum tat ich sie gern; allerdings dachte ich, daß ich mich noch besser fühlen würde, wenn sie meine Freundlichkeit auch zur Kenntnis nähme. Ich sah sie nach Hause kommen, und war enttäuscht, weil sie niemals ein Zeichen des Dankes zeigte. Ich gab mir solche Mühe und bekam dafür nicht einmal ein Lächeln.

Eines Sonntags hatten wir in der Kirche eine Lektion über das Dienen. Da wurde mir klar, daß ich meiner Nachbarin mit der Erwartung gedient hatte, etwas dafür zu bekommen! Ich ging nach Hause und befragte meine Mutter über das Dienen. Sie ließ mich eine Schriftstelle lesen, und zwar Mosia 2:17. Dort steht:

„Und siehe, ich sage euch dies, damit ihr Weisheit lernt, damit ihr dies lernt: Wenn ihr euren Mitmenschen dient, allein dann dient ihr eurem Gott."

Das war mir eine Lehre. Ich verstand: Auch wenn meine Nachbarin sich nicht für meine Bemühungen zu interessieren schien – den himmlischen Vater interessierten sie doch. □

Timothy Sheppard

Sport bedeutet mir sehr viel. Als ich zur Schule ging, träumte ich davon, eine Sportmeisterschaft zu gewinnen. In meiner Phantasie gelang mir beim Basketball der entscheidende Wurf zum Sieg oder der entscheidende Lauf bei einem wichtigen Baseballspiel.

In der High School entschied ich mich für Basketball. Ich war schnell und konnte gut zielen. Ich gab mir große Mühe und meinte, bei den Ausscheidungen für die Schulmannschaft gut abgeschnitten zu haben. Doch zu meinem Kummer schaffte ich es nicht.

Dann versuchte ich, in die Footballmannschaft zu kommen, aber wieder gingen meine Träume nicht in Erfüllung. In den folgenden Wochen begann ich mich umzusehen, was das Leben sonst noch zu bieten hätte. Es dauerte eine Weile, aber dann machte ich eine wundervolle Entdeckung: Es gibt im Leben noch viel mehr als den Sport!

Ich sah meine Mitschüler in neuem Licht. Zur Bewunderung für große Sportler kam nun die Bewunderung für die individuellen Talente jedes einzelnen Menschen. Ich staunte über diejenigen, die künstlerisch begabt waren. Ich schaute ihre Gemälde an und war begeistert. Andere wiederum hatten ihre musikalischen Fähigkeiten entfaltet. Verwundert hörte ich zu, wie ein Pianist klassische Musik spielte. Eine Tänzerin faszinierte mich durch ihre Anmut und Kreativität. Ich lachte und weinte, wenn ich meinen Mitschülern auf der Bühne zusah. Einige meiner Freunde waren ausgezeichnete Schüler, andere schrieben sehr schöne Gedichte.

Mir tat sich eine ganz neue Welt auf. Ich weiß noch,

# DER ERFOLG MEINER BRÜDER





Steve Bunderson

Ich wünschte, ihr könntet in die Zukunft schauen und sehen, was in 25 Jahren aus euren Mitschülern geworden ist. Ihr würdet unschätzbar viel lernen.

wie traurig ich es fand, daß diesen Talenten nicht die gleiche Aufmerksamkeit und Ehre zuteil wurde wie den erfolgreichen Sportlern. Ich dachte an die Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre des Übens, des Studierens und des Nachdenkens, die erforderlich gewesen waren, um Fähigkeiten zu entwickeln – und das ohne den Ansporn einer jubelnden Menge.

Ich wünschte, ihr könntet in die Zukunft schauen und sehen, was in 25 Jahren aus euren Mitschülern geworden ist. Ihr würdet unschätzbar viel lernen. Ihr würdet euch dann viel mehr für das interessieren, was in euren Mitschülern steckt, als dafür, wie sie sich anziehen. Wenn ihr sehen könntet, was in 25 Jahren aus euren Mitschülern geworden ist, und dann mit diesem Wissen ins Heute zurückkehrtet, so würde sich in eurem Denken allerhand verändern.

Bischof Glenn L. Pace
Zweiter Ratgeber in der Präsidierenden Bischofschaft



Erst als mir klar wurde, daß es im Leben noch viel mehr als den Sport gibt, sah ich meine Mitschüler in neuem Licht; ich begann, ihre individuellen Talente zu schätzen.

Wenn der Erfolg eines Mitschülers in euch Freude statt Neid hervorruft, dann habt ihr einen wichtigen Kampf gewonnen.



Dann wüßtet ihr, daß der schüchterne Junge, der hinter euch sitzt, einmal Arzt wird, und daß das ständig lesende Mädchen da links von euch einmal Journalistin wird – und eine hübsche obendrein.

Ihr würdet die geistigen Eigenschaften eurer Mitschüler besser schätzen, nämlich die Eigenschaften, die sie aus diesem Leben ins nächste, und in die Ewigkeit mitnehmen werden. Ihr wärt stolz auf ihre Leistungen, und ihr würdet euch gegenseitig über eure Erfolge freuen.

Eins meiner liebsten Beispiele für die Achtung, die man für andere empfinden kann, stammt von Alma. Er war auf Mission und daher von Ammon und dessen Brüdern getrennt gewesen, die woanders eine Mission erfüllt hatten. Als sie nach vielen Jahren wieder zusammentrafen, sagte Alma: „Gott hat mich durch eine heilige Berufung berufen, diesem Volk das Wort zu predigen, und er hat mir viel Erfolg geschenkt, weshalb ich große Freude habe.

Aber ich freue mich nicht nur über meinen eigenen Erfolg, sondern ich habe eine noch größere Freude wegen des Erfolgs meiner Brüder. . . .

Wenn ich nun an den Erfolg dieser meiner Brüder denke, ist meine Seele hingerissen, ja, so daß sie sich gleichsam vom Leib trennt, so groß ist meine Freude." (Alma 29:13,14,16.)

Der Vater im Himmel hat uns mit Vielfalt gesegnet. Er hat uns Wasser und trockenes Land geschenkt, verschiedene Formen pflanzlichen und tierischen Lebens und unterschiedliche Persönlichkeiten und Talente. Das Leben ist deshalb interessant, weil es vielfältig ist. Wir finden mehr Freude und haben mehr Erfolg, wenn wir uns der Menschen in unserer Umgebung bewußt sind, nämlich unserer Familie und unserer Freunde – und zwar jedes einzelnen –, und wenn wir sie wegen dem achten, wer und was sie sind. Wenn der Erfolg eines Mitschülers in euch Freude statt Neid hervorruft, dann habt ihr einen wichtigen Kampf gewonnen.

Das Streben nach Erhöhung ist unsere eigene Angelegenheit. In das celestiale Reich kommt man nicht durch Wettstreit oder durch Beliebtheit; wir müssen niemanden „schlagen", um hinein zu kommen. Und wenn wir uns einst im celestialen Reich wiederbegegnen, dann werden wir wissen, was Alma mit folgendem gemeint hat: „Ich habe noch größere Freude wegen des Erfolgs meiner Brüder." □



# WARUM JEMAND AUF MISSION GEHT

Eins haben alle Missionare gemeinsam, und zwar ungeachtet ihrer Herkunft und des Gebietes, in das sie berufen worden sind.

A. Lynn Scoresby

Richard Hull

Eines Donnerstagabends kam eine große Gruppe PV-Kinder in die Versammlung eines Zweiges an der Missionarsschule in Provo, Utah, und sang von der Zugehörigkeit zum Heer Helamans und von der Hoffnung, selbst einmal auf Mission zu gehen.

Nach dem Lied blieben die Kinder stehen. Die Missionare und Missionarinnen standen auf und sangen „Auserwählt zu dienen", ein Lied, das so etwas wie eine Missionarshymne geworden ist. Die Missionare waren vom Lied der Kinder so gerührt, daß viele den Tränen nahe waren. Als sie sangen, beobachtete ich die Kinder. Sie blickten nicht auf den Fußboden und sahen sich auch nicht gegenseitig an. Eindringlich sahen sie den Missionaren ins Gesicht, deren Lied ihren Glauben bezeugte. Die Kinder glaubten, was sie hörten, und sie wußten, daß die Missionare es auch glaubten.

Die Missionare und die Kinder erlebten die Kundgebung eines Glaubens, der an Wunder grenzt, und beide Gruppen nahmen es hin wie eine ganz normale Sache. Und doch gab es unter den Missionaren einige, die jahrelang für ihre Mission gespart hatten. Alle waren bereit, jederzeit überall hinzugehen, wohin man sie schicken würde. Die meisten hatten einen Brief von jemandem bekommen, dem sie nie begegnet waren, und wurden unterrichtet, daß sie in eine Gegend geschickt würden, wo sie noch nie gewesen waren, daß sie Menschen kennenlernen würden, die sie noch nie gesehen hatten, und eine Sprache und Lektionen erlernen würden, die sie nicht kannten. Die meisten gingen



auf eigene Kosten oder wurden durch gleich glaubenstreue Menschen unterstützt.

Ich habe als Zweigpräsident an der Missionarsschule einige hundert junge Männer und Frauen gesehen, die am Anfang ihrer Mission standen. Ihre Hingabe und ihr Glaube haben mich tief beeindruckt. Ihre Bereitschaft zu geben, zu lernen, zu lehren und zu dienen schien keine Grenzen zu kennen. Waren sie an einem Tag einmal müde und weniger fleißig, so standen sie am nächsten Morgen mit dem festen Entschluß auf, es an diesem Tag besser zu machen. Einige beschwerten sich ein wenig. Andere hatten Schwächen. Viele waren noch nicht erwachsen. Ein paar waren nicht vorbereitet. Insgesamt aber war es offensichtlich, daß ein starkes Sendungsbewußtsein sie vorantrieb.

Ich stellte fest, daß es allein auf den einzelnen ankommt, was er aus seiner Zeit macht. Manche arbeiten schnell, andere langsamer. Manche sind besser vorbereitet als andere. Manchen fällt das Lernen schwer, andere kostet es weniger Mühe.

Ich bin aber sicher, daß alle Missionare eins gemeinsam haben, und zwar ungeachtet ihrer Herkunft und des Gebietes, in das sie berufen worden sind. Wenn sie mit der Arbeit, mit fremden Orten und möglicherweise mit Schwierigkeiten konfrontiert werden, dann denken alle Missionare darüber nach, sprechen darüber und beten wohl darüber, warum sie auf Mission gegangen sind.

Ich habe oft bemerkt, wie Missionare darüber sprachen. Ich habe erfahren, daß viele Missionare auch mit dem Mitarbeiter darüber sprechen, warum sie beide auf Mission gegangen sind. Der Grund für eine Mission ist auch häufig Thema einer Ansprache. Viele Sprecher erzählen, wie sie schon in früher Kindheit geistig vorbereitet worden sind. Manche berichten von eindrucksvollen Träumen, die bestätigt wurden, als sie später das Evangelium kennenlernten.

Eine Missionarin zum Beispiel – nennen wir sie Maria – erzählte von einem Traum, den sie mit neun oder zehn Jahren hatte. Sie träumte, daß Gott ein Einzelwesen sei, nicht drei in einem, daß er der himmlische Vater sei und einen Sohn habe, nämlich Jesus Christus. Maria ging auf eine private, konfessionsgebundene Schule, und daher verursachte dieser Gedanke ihr und ihrer Familie einige Schwierigkeiten. Sie fragte ihre Schulfreunde und Lehrer: „Glaubt ihr, daß Gott eine Person ist und einen Sohn hat?" Als sie nach einiger Zeit noch keine zufriedenstellende Antwort erhalten hatte, hörte sie auf zu fragen.

Als Maria Anfang zwanzig war, begann sie, sich mit einer Arbeitskollegin über Religion zu unterhalten. Schließlich lud die Kollegin Maria ein, mit ihr zur Kirche zu kommen. „Da muß ich dir erst eine Frage stellen", sagte Maria und war dann begeistert von der Antwort: „Meine Kirche lehrt, daß Gott unser aller Vater ist und daß er einen Sohn hat, nämlich Jesus Christus."

Gern nahm Maria das Evangelium an, ließ sich taufen und ging so bald wie möglich auf Mission.



Am ersten Tag in der Missionarsschule erkannte sie in ihrem Lehrer den Missionar, der sie Monate zuvor im Evangelium unterwiesen hatte.

Es wurden viele verschiedene Gründe genannt, warum jemand auf Mission geht. Manche Missionare haben sich gefragt, ob sie nur gegangen sind, weil es ihre Eltern wollten, um ihren Freund bzw. ihre Freundin zufriedenzustellen oder weil die Familie oder die Gemeinde es so erwartete. Einige erwogen die Möglichkeit, daß sie das Produkt einer kulturellen Tradition seien, die ihnen von klein auf durch Gesang und Lektionen eingeprägt habe, wie wichtig eine Mission sei. Wieder andere hatten eher persönliche Gründe, wie etwa Dankbarkeit dafür, daß sie einen schweren Unfall überlebt hatten, oder das Bedürfnis, Vergebung für etwas zu erlangen, dessen sie sich schämten.

Fort von daheim und von der Familie und angesichts der Schwierigkeiten des Missionarsdaseins suchten sie dann nach den „wirklichen" Gründen. Sie wollten sich nicht den Herausforderungen und Härten stellen, die vor ihnen lagen, ohne dafür einen guten, inspirierenden Grund zu wissen. Die Mühe, die das Lernen einer Fremdsprache mit sich bringt, scheint beispielsweise nicht dadurch gerechtfertigt zu sein, daß man den Eltern gefallen möchte.

Ich habe mich für solche Gespräche immer sehr interessiert. Ich wollte wissen, was sie über sich selbst herausgefunden hatten. Ich beobachtete sie vom Tag ihrer Ankunft an und konnte sehen, wie sie sich entwickelten und anfingen, etwas zu spüren und zu verstehen, was sie nicht in Worte fassen konnten. Man konnte es an ihrem Gesicht sehen und daran, wie das Evangelium in den Mittelpunkt ihrer Unterhaltungen rückte und was sie taten, wenn sie Zeit zum stillen Nachdenken hatten. Die meisten studierten immer eifriger in der Schrift und verwandten mehr Aufmerksamkeit auf die neue Sprache und die Lektionen. Ich sah all das, und schließlich begriff ich, was es wirklich ist – der wahre Grund dafür, warum jemand auf Mission geht.

Mir wurde klar: Eine Mission ist die Vereinigung des Geistes Gottes mit einer sterblichen Seele, die sich vorbereitet und das annimmt, was von Gott ist. An diesem Punkt stellt der Missionar fest, daß er an etwas teilhat, das größer und bedeutender ist als der einzelne. Die Missionare spielen für sich selbst und für andere Menschen eine wichtige Rolle. Dazu gehört, daß ihnen die grundlegendsten Gedanken und Verordnungen von allen anvertraut werden. Indem sie den Geist spüren und an seiner Arbeit teilhaben, lernen sie den Sohn kennen und lieben – und sie verstehen, warum sie auf Mission gegangen sind. ☐



Jesus stieg in das Boot, das dem Simon gehörte, und bat ihn, ein Stück weit vom Land wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Boot aus.

Lukas 5:3